

Diplomarbeit

tobacter), teils in Symbiose mit Pflanzen (Knöllchenbakterien der Hülsenfrüchtler). **Stiefel**, Schuhwerk, das mindestens den Knöchel (**Halb-S.**), meist aber die Wade bedeckt, mitunter auch bis über die Knie hinaufreicht (**Kanonen-S.**). Schon im Altertum bekannt, wurden S. zur typ. Fußbekleidung beim Militär, fanden als derbes,, schützendes Schuhwerk (Arbeits-S.) sowie als Bestandteil spezieller Kleidung (Reit-S., Jagd-S., Wander-S.) Verwendung. In der Mode traten S. bereits um 1700 als halbhohe **Stiefeletten** auch in der Frauenbekleidung auf.

Stiefkind, Kind, das nur von einem der Ehegatten abstammt (bes. aus einer früheren Ehe), im Verhältnis zum anderen Ehegatten. Dessen Verhältnis zum S. ist eine Form der Schwägerschaft.

Nicht die „richtige“ Mutter

Alltags- und Wochenend- Stiefmütter auf der Suche nach ihrer Rolle

Stiefmütterchen (Wildes S., *Viola tricolor*), formenreiche Sammelart der Gattung Veilchen im gemäßigten Europa und in Asien, meist auf Äckern und Wiesen; 5-30 cm hohes Kraut; Blüten gestielt, meist bunt, blauviolett, gelb und weiß, selten einfarbig gelb mit bläut. Sporn. Zur Züchtung der **Garten-S.** (*Viola-Wittrockiana*-Hybriden, Pensees) mit samtartigen, ein- oder mehrfarbigen, auch gefleckten, gestreiften, geflammten oder geränderten Blüten, wurde neben dieser Art auch das **Gelbe Veilchen** (*Viola lutea*) mit gelben

Inhaltsverzeichnis

Einleitung		4
1.	Einführung in die Stiefmutter – Thematik	6
1.1	Wer ist eine Stiefmutter?	6
1.2	Gesellschaftliche Hintergründe von Stiefbeziehungen	6
1.3	Rechtliche Aspekte	7
2.	Allgemeine Strukturmerkmale von Stieffamilien	9
2.1	Die Kernfamilie	9
2.2	Die Stieffamilie	10
2.3	Weitere Strukturmerkmale von Stieffamilien	10
3.	Position und Rolle der Stiefmutter	12
3.1	Der Mythos „Mutterliebe“	12
3.2	„Die böse Stiefmutter“	13
3.3	Sprachliche Aspekte	14
3.4	Vom schlechten Ruf zur Stigmatisierung	15
3.5	Stiefmutterfamilien – Modelle	16
3.6	Stiefmutterrollen	17
3.6.1	Exkurs Rollentheorie	17
3.6.2	Die Rollenunsicherheit der Stiefmutter	18
3.6.3	Verschiedene Rollentypen	18
3.7	Fazit	20
4.	Ausgewählte Problembereiche von Stiefmüttern	21
4.1	Problembereiche von Alltags- Stiefmüttern	21
4.1.1	Die Stiefmutter in der Mutterrolle	21
4.1.2	Liebe lässt sich nicht verordnen	22
4.1.3	Erziehung mit Hemmnissen	23
4.1.4	Im Schatten der Erstfamilie	23
4.1.5	Kopfüber in die neue Familie	24
4.1.6	Der „leere Stuhl am Tisch“	24
4.2	Ursachen und Erklärungen aus Sicht der Fachliteratur	26
4.2.1	Überengagement der Stiefmutter	26
4.2.2	Überengagement als ungeeignete Bewältigungsstrategie	28
4.2.3	Fazit	29
4.3	Problembereiche von Wochenend- Stiefmüttern	30
4.3.1	Zwei Fallbeispiele	30
4.3.2	Zwischen zwei Lebenswelten	32

4.3.3	Tücken der Wochenend- Situation	32
4.3.4	Geschlossene Gesellschaft	34
4.3.5	Im Gegenwind	35
4.3.6	Anspruchsvolle Nebenrolle	37
4.3.7	Die Paarbeziehung wird strapaziert	38
4.3.8	Ausgedehnte Wechselbäder	39
4.3.9	Fazit	40
5.	Bewältigungsstrategien und Chancen	42
5.1	Eine besondere Familienform kennenlernen	42
5.2	Als Paar sinnvoll handeln	43
5.3	Die Rollenunsicherheit verstehen	44
5.4	Die Besonderheit schätzen	46
5.5	Mit Fingerspitzengefühl erziehen	46
5.6	Der leiblichen Mutter die Tür öffnen	48
5.7	Eigene Bewältigungsstrategien finden	50
5.8	Chancen nutzen und Glücksmomente genießen	51
6.	Anforderungen an die professionelle Beratung	52
7.	Nützliche Adressen	54
	Schlusswort	55
	Literaturverzeichnis	56

Einleitung

Stiefmutter - wen überfallen beim Hören oder Lesen des Begriffs nicht eher diffuse Gefühle? Einmal sind die meisten durch Bilder der Märchenlektüre aus Kindertagen geprägt, zum andern bestehen vielfach Assoziationen zu traurigen oder sogar tragischen Ereignissen, die der Existenz einer Stiefmutter in aller Regel vorausgehen. Damit war früher der Tod der leiblichen Mutter gemeint, heute wohl eher die immer zahlreicher werdenden Scheidungen. Daneben wirkt auch die sprichwörtlich „stiefmütterliche“ Behandlung im Sprachgebrauch nicht gerade vertrauenerweckend.

Diese Sichtweise ist umso bedauerlicher, als es immer mehr Frauen gibt, die, wie auch immer sie sich nennen, ihren Partner bei der Betreuung und Erziehung seiner Kinder aus früherer Ehe oder Partnerschaft unterstützen.

Dabei haben alle eines gemeinsam: Sie werden sozusagen „über Nacht“ mit der Existenz der Kinder ihrer neuen Partner konfrontiert und müssen in diesen neuen Familiengefügen einen Platz und ihre Rolle finden. Sei es, unter der Woche im Alltag oder nur an Wochenenden. Bei dieser Aufgabe gibt es verschiedenste Herausforderungen und nicht selten trifft die „neue Frau“ zudem auf schwierige Familienkonstellationen, wie zerstrittene Ex- Partner oder Kinder, die sie keineswegs erfreut empfangen.

Auch begegnen ihr daneben eigene und gesellschaftliche Idealvorstellungen einer „guten Mutter“ - obwohl sie ja das gerade nicht ist!

Aber was ist sie dann? Was darf sie? Was soll sie? Und nicht zuletzt: Was will sie?

Diese Rollenunsicherheit führt dazu, dass sich viele Frauen mit der neuen Aufgabe überfordert fühlen. Zahlreiche Schreibforen im Internet und Selbsthilfegruppen belegen das grosse Bedürfnis nach Orientierung, Anteilnahme und Unterstützung.

Durch meine private Situation wurde ich auf die Stiefmutterthematik aufmerksam. Als Partnerin eines „Teilzeit“- Vaters stiess ich auf viele offene Fragen und begann mich für die Eigenart und Problematik dieser Familienform, wie auch meine eigene „Wochenend- Stiefmutterrolle“, zu interessieren. Ich fragte mich, welche typischen Schwierigkeiten mit dieser Familienkonstellation zusammenhängen. Wie gehen Frauen mit dem plötzlichen „Familienzuwachs“ um und welche Bewältigungsstrategien sind dabei hilfreich?

Diese Arbeit soll Stiefmüttern eine Orientierung bei der Definition ihrer Rolle bieten und sie zugleich durch konkrete Anregungen in ihrem praktischen Lebensalltag bei ihrer Aufgabe unterstützen.

Darüber hinaus können die folgenden Ausführungen vorhandene Konzepte der professionellen Beratung in der Sozialen Arbeit bei Familienfragen ergänzen.

Die Arbeit ist folgendermassen aufgebaut:

Ich werde am Anfang einerseits die typischen Merkmale und Eigenarten von Stieffamilien vorstellen und andererseits einen allgemeinen Überblick über die Stiefmutterthematik geben. Dies soll dem vertieften Verständnis dienen, in welchem komplexen Familiengefüge sich Stiefmütter bewegen. Dabei greife ich auf Fachpublikationen zu diesem Thema zurück.

Im weiteren Verlauf werden die wichtigsten Problembereiche von Stiefmüttern dargestellt. Bei diesen Ausführungen habe ich mich auf Fachliteratur und Publikationen mit persönlichen Erfahrungsberichten gestützt. Da fast ausschliesslich die Lebenssituation von Alltags- Stiefmüttern thematisiert wird, gilt mein besonderes Interesse in diesem Teil auch den Wochenend- Stiefmüttern. Ihre Anliegen und spezifischen Schwierigkeiten kommen bisher in allen Publikationen zu kurz. Das ist umso erstaunlicher, da nach der heutigen Praxis Männer nach Trennung oder Scheidung in den meisten Fällen zu Wochenend- Vätern werden und somit auch ihre neuen Partnerinnen nicht den Alltag mit ihren Stiefkindern verbringen. Hierzu habe ich zwei Wochenend- Stiefmütter in einem Interview befragt. Ihre Erfahrungen zeigen einen Ausschnitt der speziellen Herausforderungen, die mit diesem Lebensmodell verbunden sind. Es wird sich zeigen, dass es neben Ähnlichkeiten auch grosse Unterschiede zwischen diesen beiden Stiefmuttertypen gibt.

Im letzten Teil möchte ich sinnvolle Bewältigungsstrategien und Chancen für Stiefmütter aufzeigen. Wie können Herausforderungen gemeistert werden? Was kann die Familienforschung zur „Erhellung“ der Situation beitragen? Was gibt es für Empfehlungen von erfahrenen Stiefmüttern selbst?

Und *last not least*: Was macht - neben dem Schwierigen - Freude und wird als Bereicherung erlebt?

Empfehlungen für die Soziale Arbeit, sowie Adressen zur Selbsthilfe werden diesen letzten Teil abschliessen.

1. Einführung in die Stiefmutter - Thematik

1.1 Wer ist eine Stiefmutter?

Es besteht keine allgemein gültige Stiefmutter – Definition. Parallel zur Vielzahl der Familienmodelle gibt es verschiedene Stiefmuttermodelle. Nach Frei (2005, S. 10) spielen die verschiedenen Modelle selbst für die Definition des Begriffs *Stiefmutter* keine so grosse Rolle. Ob Frauen mit dem neuen Partner verheiratet sind oder nicht, ob sie nur an den Wochenenden aushelfen oder den Alltag mit den Kindern verbringen, ob die leibliche Mutter präsent ist oder nicht - all das ist weniger wichtig als die Tatsache, dass Frauen in irgendeiner Form mithelfen, die Kinder des Partners gross zu ziehen. So folgert Frei (2005): „Eine Stiefmutter ist in erster Linie eine Frau, deren Partner Kinder hat, mit denen sie als neue Partnerin auch zu tun bekommt“ (S. 10).

Diese sehr weite Definition orientiert sich an der gegenwärtigen Lebenspraxis, juristisch ist sie jedoch nicht ohne weiteres haltbar (siehe Kap. 1.3).

1.2 Gesellschaftliche Hintergründe von Stiefbeziehungen

Der Blick auf das Familienleben früherer Jahrhunderte zeigt, dass familiäre Sonderformen keine historisch einmaligen Phänomene sind. Die Vorstellung, dass Kinder ihre Kindheit und Jugend ganz selbstverständlich in ihrer Ursprungsfamilie verbringen, entspricht eher dem Denken unserer Zeit.

In der Vergangenheit destabilisierte meistens der frühzeitige Tod eines Ehepartners die Familie. Vor allem die Lebenserwartung der Mütter war durch das Geburtsrisiko sehr viel niedriger als heute. Der zurückgebliebene Ehemann, der Kinder zu versorgen hatte, heiratete möglichst schnell eine neue Frau, welche die Aufgaben im Haushalt übernehmen konnte. Für die Wiederverheiratung waren vor allem ökonomische Gegebenheiten massgebend. Die wirtschaftliche Überlebensfähigkeit sowohl im landwirtschaftlichen als auch im gewerblichen Bereich war von einer funktionierenden Arbeitsteilung zwischen den Ehepartnern abhängig (Ewering, 1996, S. 16).

Es lässt sich sagen, dass in der traditionellen Gesellschaft bis Anfang des 20. Jahrhunderts fast immer der Tod eines Elternteils Ausgangslage für die Bildung einer Stieffamilie war.

In der gegenwärtigen Gesellschaft führt hauptsächlich die hohe Scheidungsrate dazu, dass es Stiefmütter und -väter gibt. Gemäss dem Bundesamt für Statistik betrug die Scheidungsrate 2005 in der Schweiz durchschnittlich 53.1%. Konkret waren 16369 unmündige Kinder in diesem Zeitraum von der Scheidung ihrer leiblichen Eltern betroffen. Die tatsächliche Zahl liegt noch höher, weil Kinder unverheirateter Eltern nach deren Trennung nicht berücksichtigt sind (www.bfs.admin.ch, 26.03.07).

Wie viele Stiefmütter und -väter es gegenwärtig gibt, lässt sich nur schätzen; konkrete Zahlen sind nicht erfasst. Analog zur Scheidungsrate ist zu vermuten, dass sie zahlreich sind und weiter zunehmen werden. Laut der kommentierten Ausgabe des ZGB (2002, S. 337) sind Experten sogar der Auffassung, dass die Stieffamilie in etwa 20 Jahren die dominierende Familienform sein wird.

Es zeigt sich also, dass das Leben von Familien schon immer brüchig war und nach wie vor ist. Allerdings darf dieser Umstand nicht über wesentliche Unterschiede zwischen früher und heute hinweg täuschen.

In der Vergangenheit führte die hohe Müttersterblichkeit häufig zur Wiederverheiratung von Witwern und damit in der Mehrheit zu Stiefmutterfamilien. Die Stiefmutter übernahm eine relativ fest vorgegebene Funktion innerhalb des Haushalts, die in hohem Masse von wirtschaftlichen Bedingungen abhängig war. Die Frau fungierte in der Regel als Ersatzmutter, da die leibliche Mutter gestorben war.

In der modernen Gesellschaft ist das Eingehen einer Partnerschaft weniger wirtschaftlich motiviert. Eine Frau will in erster Linie eine emotional stabile Verbindung zu einem Mann eingehen. Die Tatsache, dass er Kinder hat, steht bei dieser Entscheidung in der Regel nicht im Vordergrund (Ewering, 1996, S. 47).

Trotz dieser ganz unterschiedlichen Ausgangslage fungierten bis Mitte des letzten Jahrhunderts viele Stiefmütter dennoch fraglos in der Rolle der Ersatzmutter. Scheidung, damals noch Ausnahmefall, wurde einer Art „sozialen Verwitwung“ (Meulders & Thery, 1998, S. 176) gleichgestellt und der schlechte, schuldige Ehepartner war in der landläufigen Vorstellung auch kein wirkliches Elternteil mehr. Er oder sie blieb häufig von der weiteren elterlichen Verantwortung ausgeschlossen bzw. schloss sich selbst aus.

Erst mit der sprunghaft angestiegenen Scheidungsrate seit ca. 1970 hat sich die Stellung von Stiefmüttern und -vätern grundsätzlich gewandelt. Massgebend für diese Entwicklung ist die Einsicht, dass das Scheitern der Paarbeziehung nicht zur Aufkündigung der Elternschaft führen darf, weil zur Identität eines Kindes unwiderruflich seine leiblichen Eltern gehören. Krähenbühl, Jellouschek, Kohaus-Jellouschek und Weber (2001, S. 125) betonen, dass Kinder und Eltern ein existentielles Recht haben, diese wesentliche Beziehung zu realisieren.

Für Stiefmütter bedeutet das, dass sie ihre Rolle in den allermeisten Fällen *neben* der leiblichen Mutter ausüben. Damit ist die Funktion und Rolle der Stiefmutter in unserer gegenwärtigen Gesellschaft in der Geschichte ganz ohne Vorbild (Meulders & Thery, 1998, S. 176).

1.3 Rechtliche Aspekte

Das Gesetz fasst die Stiefelternschaft sehr eng. Nur durch die Ehe kann Stiefelternschaft begründet werden und endet somit auch durch Auflösung der Ehe, sei es durch Scheidung oder Tod. Stiefkinder sind keine leiblichen Kinder. Die elterliche Sorge ist beim leiblichen Elternteil oder falls ein gemeinsames Sorgerecht

besteht, bei beiden leiblichen Elternteilen. Die Stiefmutter hat also von Gesetzes wegen kein Mitspracherecht. Sie darf aber als Stellvertreterin fungieren, wenn der sorgeberechtigte Vater nicht fähig oder nicht verfügbar ist.

Konkret sagt das ZGB (2004) im Artikel 299:

„Jeder Ehegatte hat dem andern in der Ausübung der elterlichen Sorge gegenüber dessen Kindern in angemessener Weise beizustehen und ihn zu vertreten, wenn es die Umstände erfordern“.

Da die Stiefmutter in einer Ehegemeinschaft lebt, haben die Eheleute für den gegenseitigen Unterhalt und den der Kinder aufzukommen, auch für den der Stiefkinder. Dies ist in Artikel 278 Abs.2 ZGB festgehalten:

„Jeder Ehegatte hat dem andern in der Erfüllung der Unterhaltspflicht gegenüber vorehelichen Kindern in angemessener Weise beizustehen“.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Stiefmutter unter bestimmten Umständen für den leiblichen Vater handeln kann und sie ist auch verpflichtet, das Stiefkind materiell zu versorgen.

Welche Rechte hat die Stiefmutter?

Die Frage nach den Rechten stellt sich vor allem dann, wenn sich die Stiefmutterfamilie durch Scheidung trennt oder wenn der leibliche Vater verstirbt und die Stiefmutter mit den Kindern zurückbleibt.

Grundsätzlich hat sie weniger Rechte als der leibliche Elternteil, jedoch ist das ZGB flexibel genug, um der Stiefmutter Rechte einzuräumen, wenn dies dem Wohl des Kindes entspricht.

Bei Scheidung hat die Stiefmutter kein gesetzliches Besuchsrecht. Will also zum Beispiel der sorgeberechtigte Vater des Kindes nicht, dass die Stiefmutter oder genauer, nunmehr die Ex- Stiefmutter das Kind weiterhin sieht, hat er das Recht, dies zu verbieten (Art. 275 Abs. 3 ZGB). Die Stiefmutter kann aber bei der Vormundschaftsbehörde ein Besuchsrecht einfordern, wenn es im Sinne des Kindes ist. Dies wird durch die Bestimmungen für „Dritte“ in Art. 274a Abs. 1 ZGB ausgeführt.

Eine rechtliche Gleichstellung zwischen Stiefkind und leiblichem Kind ist nur durch eine Adoption zu bewerkstelligen.

Für Stiefmütter, die nicht mit dem Vater verheiratet sind, sieht das Gesetz weder Rechte noch Pflichten vor.

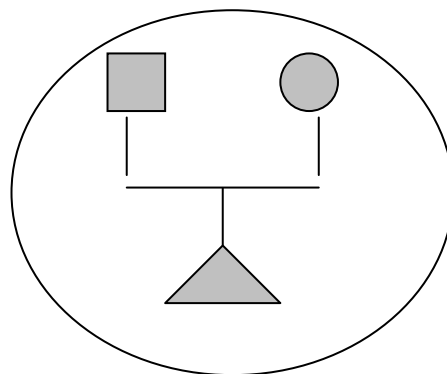
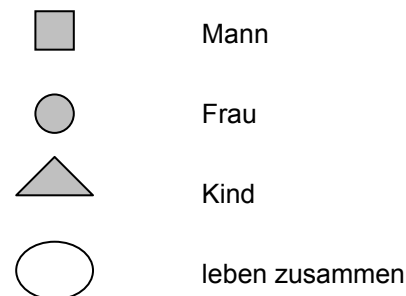
2. Allgemeine Strukturmerkmale von Stieffamilien

Um die Situation von Stiefmüttern besser zu verstehen, ist es hilfreich die strukturellen Unterschiede zwischen einer sogenannten Kernfamilie oder Ursprungsfamilie und der Stieffamilie zu kennen.

2.1 Die Kernfamilie

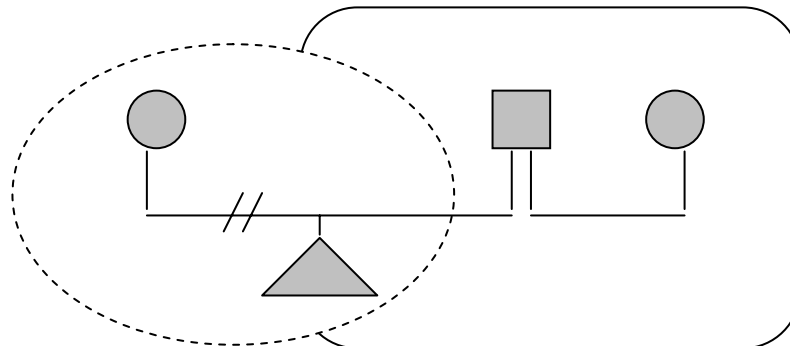
Die Kernfamilie ist eine Zwei- Generationenfamilie. Mann und Frau sind einander Partner und zugleich Vater und Mutter ihres gemeinsamen Kindes. Sie leben „unter einem Dach“ und sind beide gleichermaßen für ihr Kind verantwortlich.

Legende:



Strukturbild einer Kernfamilie nach Krähenbühl et al. (2001, S. 21)

2.2 Die Stieffamilie



Strukturbild einer Stieffamilie nach Krähenbühl et al. (2001, S. 32)

Legende:



leben nur zeitweise zusammen



getrennt bzw. geschieden

Bei dieser Grafik fällt die höhere Komplexität im Vergleich zur Kernfamilie ins Auge. Diese ist durch zwei Faktoren bedingt. Das Eltern- und Paar- Subsystem ist von den Personen her nicht mehr identisch und der ausserhalb lebende Elternteil gehört dem Gesamtsystem an. Es handelt sich in diesem Beispiel um eine Alltags-Stiefmutterfamilie.

2.3 Weitere Strukturmerkmale von Stieffamilien

- Zur Vorgeschichte fast jeder Stieffamilie gehören tiefgreifende Verlusterfahrungen. Darin besteht eine wesentliche Besonderheit von Stieffamilien gegenüber anderen Familienkonstellationen. Die Mitglieder der Stieffamilie, die eine ihr vorangehende Teilfamilie (Eielfernfamilie) bildeten, d.h. die Mutter/Kind- Dyade oder Vater/Kind- Dyade, haben schon das Scheitern eines früheren Lebensentwurfes, den Verlust einer wichtigen Bezugsperson durch Tod oder Scheidung, die Auflösung der ursprünglichen Kernfamilie erlebt. Daraus resultiert in den überwiegenden Fällen eine starke Verlustangst, die den Aufbau neuer Beziehungen erheblich erschweren kann. Häufig haben ihre Mitglieder die Erfahrung gemacht, dass Konflikte destruktiv sind und zur Auflösung der Familie führen können (Ewering, 1996, S. 39).

- Die Eltern- Kind- Einheit bestand schon vor der neuen Partnerschaft und dem Stiefelternteil fehlt ein Teil der Familiengeschichte. Eine gemeinsame Lebensgeschichte muss erst entwickelt werden. Für die Paarbeziehung bedeutet dies, dass es keine eigentliche Paarbildungsphase ohne Kinder gegeben hat. Der jeweilige Stiefelternteil trifft auf eine Gruppe mit eingespielten Regeln und Verhaltensweisen und muss seinen Platz erst finden.
- Stieffamilien, aber auch Teilfamilien, ist der Umstand gemeinsam, dass ein leiblicher Elternteil der Kinder nur zu bestimmten Zeiten mit diesen zusammen lebt. Die Kinder haben eine wichtige Bezugsperson an einem anderen Ort und pendeln also zwischen zwei Familienwelten. Dieser leibliche Elternteil bleibt mitverantwortlich für die Kinder, auch wenn er eine Reihe von Einflussmöglichkeiten abtreten muss. Eine Stieffamilie reicht demnach über die Grenzen der Kernfamilie hinaus. Kinder gehören zum Elternteil in der neuen Lebensgemeinschaft, aber auch zum getrennt lebenden Elternteil. Je nach Enge des Kontakts und der Umgangsregelung betrachten sich Kinder als Mitglieder von beiden Familiensystemen. „Die Mitgliedschaft ist weder biologisch noch rechtlich oder räumlich klar definiert“ (Ewering, 1996, S. 40).
- In der Stieffamilie existiert für den leiblichen Elternteil eine biologisch und generativ vorgegebene Rolle, deren Ausgestaltung stark sozial normiert ist. Für den Stiefelternteil gibt es daneben eine sogenannte „Erwerbsrolle“, ihr Inhalt beruht auf Vereinbarung. Obwohl sie in unserem Lebensalltag häufig anzutreffen ist, gibt es dafür kaum sozial anerkannte Modelle.
- Stieffamilien haben gegenüber Kernfamilien ein erweitertes soziales Umfeld. Ein Kind kann in einer Stieffamilie neben seinen leiblichen Eltern zwei Stiefelternteile haben und infolgedessen bis zu acht Grosselternpaare. Dazu kommen Onkel, Tanten, Cousins und Cousinen, wo zwar keine eigentliche Verwandtschaft vorliegt, aber verwandtschaftsähnliche Beziehungen bestehen können.

3. Position und Rolle der Stiefmutter

Stiefmütter haben es schwer. Schon frühere Forschungen kamen übereinstimmend zu dem Ergebnis, dass sie es auch schwerer haben als Stiefväter. Nach Ewering (1996, S. 45) hat der Befund von Friedl (1988, S. 39) nicht an Aktualität verloren, der folgende ideologische und soziale Faktoren benennt:

- Das überlieferte Bild der „grausamen“ Stiefmutter
- Leiden unter der dadurch hervorgerufenen Stigmatisierung
- Erhöhtes Konfliktpotential mit den Stiefkindern, da Stiefmütter mehr Familienarbeit verrichten als Stiefväter
- Die Vorstellung von der Unersetzbarkeit der leiblichen Mutter
- Stiefmütter werden vom sozialen Umfeld weniger unterstützt als Stiefväter, da man Männern häufig eine geringere Kompetenz in Fragen der Haushaltsführung und Kinderversorgung zutraut.

3.1 Der Mythos „Mutterliebe“

Das 19. Jahrhundert gilt als die Wiege unserer Familienideale. Insbesondere die Industrialisierung und mit ihr die Trennung von Wohn- und Arbeitsort in eine Innen- und Aussenwelt veränderten und prägten das Leben weiter Bevölkerungskreise nachhaltig. Das Lebensmodell des „ganzen Hauses“ (Leben und Arbeiten mit nicht ausschliesslich nahen Familienangehörigen unter einem Dach) verschwand allmählich. Männer, und in sozial schlechter gestellten Familien auch die Frauen, verliessen das Haus, um Geld zu verdienen. Das bürgerliche Familien- und Erziehungsideal setzte sich mehr und mehr durch. Die Familie entwickelte sich zum Ort von Privatsphäre und Intimität. Charakteristisch war die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und die damit eng verbundene Idee der natürlichen Wesenseigenschaften von Mann und Frau. Die Frau erhielt mit den Prädikaten emotional, liebend und fürsorglich die Aufgabe und Verantwortung, sich fortan um die physische und moralische Gesundheit der Familie, ja der ganzen Gesellschaft, zu kümmern. Für Arbeiterfamilien blieben diese Vorstellungen jedoch, bedingt durch wirtschaftliche Zwänge, ein kaum erreichbares Ideal (Fuchs, 1997, S. 46).

Auch heute noch gehört zur weitverbreiteten Idealvorstellung von Weiblichkeit das Klischee, Frauen seien durch ihre Natur zur Mutterrolle prädestiniert. „Im öffentlichen Bewusstsein ist Mütterlichkeit ... weitgehend verbunden mit zärtlicher Hinwendung zum Kind, mit Einfühlung und Opferbereitschaft, sie ist also eine fundamentale Qualität der Mutter- Kind- Beziehung, die natürlicherweise zwischen Mutter und Kind besteht und nicht hergestellt werden oder von anderen Bezugspersonen einfach stellvertretend gegeben werden kann“ (Friedl & Maier- Aichen, 1991, S. 140).

Auch wenn diese traditionelle Frauenrolle inzwischen in Frage gestellt wird, ist die Orientierung am bürgerlichen Familienideal und dem Mythos der Mutterliebe nach wie vor gross.

Die Schweizerische Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten belegt, dass Frauen gesamthaft gesehen fast doppelt soviel Zeit für die Haus- und Familienarbeit aufwenden als Männer. Das hat auch für den Beschäftigungsgrad und die berufliche Erwerbsquote direkte Folgen. So arbeiten bei den verheirateten Paaren mit Kindern über 90% der Männer Vollzeit, während drei Viertel der Frauen in Teilzeit beschäftigt sind. In entsprechenden Befragungen ist die Familie mit 53% der mit Abstand wichtigste Grund dafür (www.equality.ch, 10.01.2007).

Dem Mythos der Mutterliebe entspricht schliesslich auch die übliche Rechtspraxis, die häufig der Mutter im Falle einer Scheidung oder Trennung die Obhut über die Kinder zuspricht. Eine Frau, die darauf verzichtet, kann auf wenig Verständnis der Umwelt rechnen. Selbst erwerbstätige Frauen werden oftmals kritisch gefragt, ob sie dadurch nicht ihre Kinder vernachlässigten.

Dieses überhöhte Mutterbild kann schon einer leiblichen Mutter zu schaffen machen; die Stiefmutter befindet sich aber damit zudem in der paradoxen Lage, „zu sein, was sie nicht ist“. Genauer gesagt: Auch an sie wird die gesellschaftlichen Erwartung heran getragen, eine „gute“ Mutter zu sein, aber andererseits ist sie ja tatsächlich nicht die Mutter ihrer Stiefkinder. Dem Mythos der Mutterliebe ist die Stiefmutter dennoch ausgesetzt, obwohl die biologischen und „natürlichen“ Annahmen nicht zutreffen. Es soll sich also ganz selbstverständlich Mutterliebe zwischen Stiefmutter und Stiefkind entwickeln (Ewering, 1996, S. 47).

Nicht nur die Umwelt stellt an die Stiefmutter diese Rollenerwartung. Oftmals versucht sie selbst diesen Anspruch unmittelbar gegenüber ihrem Stiefkind zu verwirklichen. Gelingt ihr dieser Anspruch und sie verhält sich normgerecht, überschüttet das Stiefkind mit dieser „mütterlichen“ Zuwendung, so kann das Kind mit Zurückweisung und Verstörung reagieren. Gelingt es ihr nicht, können sich Schuldgefühle und Selbstvorwürfe versagt zu haben, entwickeln. Unter dem Druck des Mythos „Mutterliebe“ kann sich so ein verhängnisvolles und destruktives Interaktionsmuster herausbilden, das auf lange Sicht sogar die Entstehung einer konstruktiven Beziehung zu verhindern vermag (Visher & Visher, 1987 in Ewering 1996, S. 47).

3.2 „Die böse Stiefmutter“

Brüderchen nahm sein Schwesterchen an der Hand und sprach: Seit die Mutter tot ist, haben wir keine gute Stunde mehr; die Stiefmutter schlägt uns alle Tage, und wenn wir zu ihr kommen, stösst sie uns mit den Füßen fort. Die harten Brotkrusten, die übrig bleiben, sind unsere Speisen und dem Hündlein unter dem Tisch geht's besser, dem wirft sie doch manchmal einen guten Bissen zu. Dass Gott erbarm, wenn das unsere Mutter wüsste ...“ (nach Brüder Grimm, 1983, S. 91 in Krähenbühl et al., 2001, S. 16).

Die Brüder Grimm haben maßgeblich zum negativen Bild der Stiefmutter beigetragen. Auch sie waren „Kinder ihrer Zeit“; das heisst, das Ideal der liebenden Mutter stand unverrückbar auf dem Podest. Ihre Märchen erzählen von Stiefmüttern, die grausam, herzlos und ungerecht sind.

Interessant ist hierbei, dass die Brüder Grimm den Inhalt der Märchen verändert haben. Sie sammelten das meist nur mündlich weitergegebene Gedankengut und schrieben es auf. Vergleicht man nun die Ausgabe der Kinder- und Hausmärchen von 1812 mit der Ausgabe von 1819, so fällt auf, dass Schneewittchen ursprünglich gar keine Stiefmutter hatte. In der Version von 1819 wurde schlichtweg ergänzt: „Und wie das Kind geboren war, starb die Königin. Über ein Jahr nahm sich der König eine andere Gemahlin. Es war eine schöne Frau, aber sie war stolz und übermütig.“ Das stellt die Geschichte in ein völlig anderes Licht, denn somit war ursprünglich die eifersüchtige Königin Schneewittchens leibliche Mutter.

Ähnliches gilt für das Märchen „Hänsel und Gretel“, in dem aus der Mutter, welche die Kinder wegschickte, die Stiefmutter wurde, die den Vater dazu überredete, seine Kinder auszusetzen.

Die Vermutung liegt nahe, dass die Umschreibung den gesellschaftlichen Konventionen dieser Zeit gerechter werden sollte. Die Mutter kann nicht böse sein; andersherum: die Stiefmutter besitzt all jene Eigenschaften, die eine gute Mutter nicht haben darf (vgl. Krähenbühl et al., 2001, S. 16).

Der schlechte Ruf der Stiefmutter hat auch noch andere Gründe. Keineswegs ist die Märchenfigur nur als eine böswillige literarische Denunziation dieser Familienrolle zu verstehen. Vielmehr ist zu vermuten, dass diesem negativen Image in der Zeit, in der die Märchenstoffe sich ausbildeten, eine typische Sozillage zugrunde lag, die sich in ihnen – wenn auch verzerrt – widerspiegelte. Ein Indiz für diese Vermutung ist, dass ausschliesslich Stiefmütter Träger des Vorurteils sind. Das entspricht tatsächlich der charakteristischen Verteilung der Stiefelternteile dieser Zeit. Somit dürften sich in den Märchen auch die realen Erfahrungen der Stiefkinder aus früheren Zeiten niedergeschlagen haben, war doch die Lage der breiten Masse der Bevölkerung in der früheren Neuzeit nur allzu oft von bitterer Armut und Hunger gekennzeichnet (Ewering, 1996, S.21).

3.3 Sprachliche Aspekte

Das Wort „Stief“ hat seine Wurzeln im 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Man sprach von der „Stiofmuoter“. Im Althochdeutschen lautet die Vorsilbe „stiof“; im angelsächsischen Sprachraum geht die heutige Form „step“ auf die frühere Bezeichnung „steop“ zurück. In verschiedenen sprachgeschichtlich frühen Wendungen wird ihre ursprüngliche Bedeutung „beraubt“, „verwaist“, „abgestumpft“ erkennbar (Krähenbühl et al., 2001, S. 21).

Im 17. Jahrhundert erhielt das Adjektiv „stiefmütterlich“ die Bedeutung von hart, ungerecht, zurücksetzend.

Im aktuellen Sprachgebrauch spricht man von „stiefmütterlicher Behandlung“ und meint, dass jemand oder etwas vernachlässigt wird und in bestimmter Hinsicht Mangel leiden muss.

3.4 Vom schlechten Ruf zur Stigmatisierung

Diese Erläuterungen machen deutlich, in welcher schwieriger Situation sich die Stiefmutter auch heute noch befindet. Der Mythos der Mutterliebe, sowie Märchen und Sprichwörter über böse Stiefmütter sind in Bildern nach wie vor gegenwärtig. Märchen erzählen uns von vergangenen Zeiten, sprechen aber doch heutige Gefühle an und halten so den Stiefmuttermythos lebendig. Nach Ewering (1996, S. 22) sind Stiefmütter Gegenstand von gesellschaftlicher Stigmatisierung. Sie definiert nach Sanhop (1981) Stigmatisierung folgendermassen: „Zuschreibung eines Stigmas, die Kategorisierung einer Person durch gesellschaftliche oder gruppenspezifische negativ bewertete Attribute, d.h. durch Eigenschaften, die sie sozial diskreditieren“ (S.105).

Eine Stigmatisierung unterscheidet sich demnach von gesellschaftlichen Vorurteilen dadurch, dass das negative Merkmal auf den ganzen Menschen übertragen wird und sich auf alle sozialen Bezüge erweitert. Sie wirkt sich gravierend auf die Lebenssituation des Stigmatisierten und auf dessen persönliche Identität aus.

So kommt es zum sprichwörtlichen Dilemma: „Im Sinne des Konzepts der sich selbst erfüllenden Prophezeiung rechnet auch die Stiefmutter mit Ablehnung und Vorurteilen, und selbst ihre Versuche, sich von diesen zu distanzieren, ihnen nicht zu entsprechen, können von der Umwelt als Bestätigung der ihr zugeschriebenen Eigenschaften interpretiert werden“ (Ewering, 1996, S. 23).

Zur Veranschaulichung kann folgendes Beispiel dienen: Eine Stiefmutter verweigert aus Furcht vor der negativen Reaktion der Umwelt jede Erziehungsfunktion. Sie versucht auf diese Weise dem Ruf der „bösen, strengen“ Stiefmutter zu entkommen und wird aber stattdessen der „stiefmütterlichen“ Vernachlässigung bezichtigt.

Auch Friedl (1988, S. 41) ist der Ansicht, dass Stiefmütter ohne Ansehen ihrer Person mit einem Stigma versehen werden. Ihrer Meinung nach kann dieses Stigma die Beziehung zu den Stiefkindern stärker steuern als die von beiden Seiten gemachten Erfahrungen. Eine Stiefmutter kann sich im Grunde nach niemals „richtig“ verhalten. Um der Stigmatisierung entgegen zu wirken, schlägt die Autorin sogar die Abschaffung der einschlägigen Märchen vor.

Auch von terminologischen Neuerungen, wie z.B. dem Verzicht des Terminus „Stief“ ist in Publikationen und Schreibforen zu lesen. Da ist die Rede von Patchwork-Müttern, Zweitmüttern oder Co- Müttern, mit dem Ziel das Negativ- Image abzuschütteln.

Nach Krähenbühl et al. (2001, S.11) helfen indessen neue Bezeichnungen nicht weiter. Die Autorinnen und Autoren sind der Ansicht, dass die genannten Vorurteile nur überwunden werden können, wenn die dahinter liegenden Tabus offengelegt

werden. Und auch Frei (2005, S. 16) bleibt bei der Bezeichnung „Stiefmutter“. Sie will nicht vertuschen, dass das Bild der bösen Stiefmutter in unser Denken hinein spukt.

Ich schliesse mich weitgehend den Überlegungen der beiden letztgenannten Autorinnen an und verwende in meiner Arbeit ebenfalls den Begriff „Stiefmutter“. Keine andere Bezeichnung beschreibt so kurz und präzise, welcher Art die Beziehung ist. Auch in Beratung, Therapie und Fachpublikationen plädiere ich aus diesem Grund für diesen Begriff. Nicht zuletzt wird er auch in der zivilen Rechtssprechung verwendet.

Im alltäglichen Sprachgebrauch verzichten allerdings viele Frauen aus verständlichen Gründen auf diese Bezeichnung. Sie ist unbestritten negativ besetzt. Wenn sich Frauen freimütig als Stiefmutter bezeichnen, steht dahinter meistens ein intensiver Lern- und Auseinandersetzungsprozess mit ihrer Rolle.

3.5. Stiefmutterfamilien - Modelle

Grundsätzlich wird von einer Stiefmutterfamilie gesprochen, wenn eine Frau zu einem Mann und dessen leiblichen Kindern kommt.

In welchem Mass jedoch eine Frau ihre Stiefmutterrolle ausüben kann, hängt in erster Linie von zeitlichen Determinanten ab. Diese wiederum sind strukturell unmittelbar von der bei der Scheidung getroffenen Sorgerechts- bzw. Besuchsregelung abhängig. Je nach zeitlicher Anwesenheit des Kindes in der Stiefmutterfamilie spricht man von Vollzeit-/Alltags- Stiefmüttern oder Teilzeit-/Wochenend- Stiefmüttern.

Wenn das Kind kontinuierlich in der Stieffamilie lebt, sind die Kontakte zwischen Stiefmutter und Stiefkind naturgemäss dichter und es ergibt sich im täglichen Umgang die Chance für eine stabile tragfähige Beziehung und die eindeutige Ausprägung einer Stiefmutterrolle.

In der entgegengesetzten Situation, wenn also das Kind mehrheitlich bei der leiblichen Mutter lebt und nur gelegentlich in Kontakt zum Vater (und damit auch zur Stiefmutter) kommt, kann kaum noch von einer Stiefmutterfamilie gesprochen werden. Die wenig intensiven und unregelmässigen Kontakte machen es unwahrscheinlich, dass sich eine emotional bedeutsame Beziehung zwischen Stiefmutter und Stiefkindern entwickelt.

Im Extremfall kann es überhaupt keinen Kontakt zwischen der neuen Partnerin und den Kindern des Mannes geben. Das wird dann der Fall sein, wenn die Kinder die Stiefmutter ablehnen und der Vater in den kurzen gemeinsamen Phasen den Beteiligten den schwierigen Kontakt „ersparen“ will. Die Stiefmutterfamilie ist dann zwar formal existent, aber sie besteht sozusagen nur latent, weil konkrete Interaktionen zwischen Stiefmutter und Stiefkind vermieden werden. Dennoch: In der Gedankenwelt sind die jeweils abwesenden Anderen durchaus präsent und auch die Anstrengung, die für die Kontaktvermeidung aufgewendet werden muss, prägen Identität und Verhalten aller Beteiligten.

Zwischen diesen Extremlagen können sich eine Reihe sehr individueller und unterschiedlicher Nähe- und Positionsgrade zwischen Stiefmutter und Stiefkind ausprägen. Je häufiger und regelmässiger – sprich normaler und alltäglicher die Kontakte sind, desto grösser die Chance, dass sich tatsächlich eine Stiefmutterrolle entwickeln kann. Trotz der immer wiederkehrenden Abwesenheiten des Stiefkindes im Haushalt kann sich nach und nach ein relativ stabiles Näheverhältnis einpendeln.

Welche Stiefmutterrolle sich in den verschiedenen Lebensmodellen ausprägt, bleibt dabei jedoch noch unbestimmt. Die Ausgestaltung der Rolle muss von der Stiefmutter individuell gefunden werden (Ewering, 1996, S. 49).

3.6. Stiefmütterrollen

Das Stiefmutter- Sein kann sich also in verschiedenen Rollen manifestieren. Dabei steht am Anfang vor allem eine grosse Unsicherheit in Bezug auf die eigene Rolle.

3.6.1 Exkurs Rollentheorie

Unter *Rolle* wird die Summe aller Verhaltenserwartungen verstanden, die sich in einer bestimmten sozialen Position an den sogenannten Rollenträger bzw. an die Rollenträgerin richtet (Dechmann & Ryffel, 2001, S. 110).

Bereits Ralf Dahrendorf formulierte in den 50er und 60er Jahren wesentliche Grundannahmen der soziologischen Rollentheorie: Die Rolle ist grundsätzlich nicht mit der Person identisch; sie kann auch von dem Individuum nicht geschaffen werden. „Soziale Rollen sind gleich Positionen quasi objektive, vom einzelnen prinzipiell unabhängige Komplexe und Verhaltensvorschriften“ (Dahrendorf 1964, S. 27 in Ewering 1996, S. 56).

In der modernen, komplexen Gesellschaft ist die einzelne Person immer Träger verschiedener Rollen, die den angebotenen Positionen in verschiedenen Lebensbereichen entsprechen.

Die in Rollen gebündelten Verhaltenserwartungen begegnen dem Einzelnen mit einer gewissen Verbindlichkeit des Anspruchs, so dass er sich ihnen nicht ohne Schaden entziehen kann. So kann auch von einem „Rollenzwang“ gesprochen werden. Daneben haben Rollen jedoch auch eine handlungserleichternde Funktion. Sie bieten hinsichtlich der vom Individuum erwarteten Funktionen Sicherheit und Verlässlichkeit.

3.6.2 Die Rollenunsicherheit der Stiefmutter

Die beschriebene Sicherheit, die aus einer sozialen Rolle bezogen werden kann, ist für Stiefmütter nicht erreichbar. Die Stieffamilie stellt zwar für die Stiefmütter eine klare Position zur Verfügung, nämlich die der „neuen“ Frau an der Seite des Vaters; an diese Position knüpfen sich aber keine hilfreichen und klaren inhaltlichen Vorstellungen.

Krähenbühl et al. (2001, S. 109) weisen darauf hin, dass sich immer ein Grundbestand an mehr oder weniger genauen Rollenbildern durch Kultur, Tradition und Gewohnheit in einer Gesellschaft herausbildet. Bei Rollenübernahme kann auf dieses Potential zurückgegriffen werden. So sind denn auch an die Mutterrolle in der Kernfamilie neben der biologischen Rolle bestimmte Aufgaben, Funktionen und eine hierarchische Position geknüpft. Die „natürliche“ Mutter kann sich an gesellschaftlich vorgegebenen Mutterrollen ausrichten.

Die Stiefmutter wird hier im „Stich gelassen“. Ihre Rolle muss erst ausgehandelt werden und beruht auf Vereinbarung. Tradition und Kultur übermitteln im Fall der Stiefmutter, wenn man von dem negativen Bild der „bösen Stiefmutter“ einmal absieht, keine klaren Vorstellungen von Stiefmutterschaft. Dies führt dazu, dass sie weder Inhalt noch Orientierung für ihre Aufgaben, ihre Position und für ein entsprechendes Verhaltensrepertoire zur Bewältigung ihrer Aufgaben innerhalb der Stieffamilie hat. Sie kann sich nur an der eigenen Biographie und eigenen Lebenserfahrungen orientieren.

3.6.3 Verschiedene Rollentypen

Trotz dieses sehr individuellen Rollenfindungsprozesses, lassen sich einige typische Grundmuster erkennen, wie Frauen die unbestimmte Stiefmutterrolle ausfüllen.

In der gegenwärtigen Literatur werden vor allem vier Verhaltensmuster von Stiefmüttern beschrieben (vgl. Ewering, 1996, S. 59f).

Die Ersatzmutter

Die Ersatzmutter akzeptiert die Mutterrolle voll umfänglich. Sie übernimmt mit Einsatz und Engagement die Aufgaben und Pflichten in der Stieffamilie. Sie ersetzt den Kindern die leibliche Mutter. Sei es, weil diese verstorben ist oder aus anderen Gründen sich ausserhalb der Alltagsrealität der Kinder befindet. Vor allem bei kleineren Kindern hat sie auch emotional die Funktion der Hauptbezugsperson und übernimmt die Betreuungs- und Erziehungsaufgaben.

Die Zweitmutter

Neben der leiblichen Mutter steht die Zweitmutter ebenfalls in enger Beziehung zu den Kindern. Gerade wenn sich die Kinder in beiden Haushalten längere Zeit aufhalten und noch in einem Alter sind, in dem sie der Grenzen setzenden Erziehung bedürfen, ist dieses Modell möglich. Dabei hält sie sich nicht unbedingt an das Vorbild der leiblichen Mutter, sondern ergänzt diese auf ihre eigene Weise. Diese

Koexistenz zweier Mütter erfordert von allen Erwachsenen viel Respekt und Toleranz für die jeweiligen Eigenarten. Zudem setzt es auch bei den Kindern eine offene und flexible Haltung voraus.

Die Freundin

Diese Stiefmutter sieht und erklärt sich ausdrücklich als Freundin der Stiefkinder. Sie unterstützt ihren Partner bei der Erziehung und Versorgung der Stiefkinder, möchte aber definitiv kein Mutterersatz sein. Das Rollenleitbild der „Freundin“ bringt für die Stiefmutter den Vorteil mit sich, allen Konflikten und Schwierigkeiten, die eine Quasi-Mutterrolle mit sich bringt, zu entgehen. Dies bedeutet aber nicht, dass sie keine individuelle, herzliche und emotionale Beziehung zu ihren Stiefkindern entwickeln kann. Es setzt jedoch voraus, sich von den Ansprüchen einer Mutterrolle und einem möglichen Status als Autoritätsperson offen zu distanzieren. Durch diese Verhaltensweise eröffnet sie den Kindern die Möglichkeit, ein positives Verhältnis zu ihr aufzubauen, ohne Gefahr zu laufen, die Kinder könnten sie als Eindringling sehen, welche die leibliche Mutter verdrängen will.

Burns (1988 in Ewering, 2001, S. 62) weist darauf hin, dass diese Rolle harmonischer und idyllischer klingt, als sie ist. Er vergleicht das Verhältnis zwischen Stiefmutter und Stiefkindern mit der Partnerschaft in einer arrangierten Ehe. Freundschaft und Sympathie lassen sich nicht einfach herstellen. Es kann ein langer Weg sein, bis tatsächlich ein freundschaftliches Verhältnis zustande kommt.

Die Frau des Vaters

Diese Stiefmütter definieren sich lediglich als „neue Frau des Vaters“. Wenn die Ersatzmutter als das eine Ende des Spektrums möglicher Stiefmutterrollen angesehen werden kann, befindet sich dieser Rollentypus am anderen Ende.

Sie nehmen gegenüber den Stiefkindern eine eher gleichgültige oder sogar ablehnende Haltung ein. Umgekehrt haben auch die Kinder keine emotionale Bindung zu ihr, was aber von beiden Seiten nicht unbedingt als Mangel empfunden werden muss. Während Hannah Kühn (1929 in Friedl & Maier-Aichen, 1991, S. 192) in ihrer lange zurückliegenden Untersuchung diesen Typus moralisch verurteilte, kommt Ewering (2001, S. 63) zu einer anderen Einschätzung. Im Wissen, dass Liebe, Emotionalität und Zuneigung nicht eingefordert werden können, ist diese Haltung dann als angemessen zu bezeichnen, wenn die Stiefmutter tatsächlich nicht mütterlich oder freundinnenähnlich fühlt. Dann sollte sie diesen Umstand nicht mit gekünsteltem und unechtem Beziehungsinteresse zu überdecken versuchen.

Die praktische Umsetzung dieser Rolle ist für die Alltags- Stiefmutter allerdings schwierig. Sie kann sich zwar offen von jeglichen Verpflichtungen gegenüber den Kindern distanzieren, aber die Beziehung zum Vater der Kinder würde mit der Zeit doch erheblich beeinträchtigt.

Dagegen kann diese Einstellung eine adäquate Antwort auf das spezifische Gesamtsystem sein, wenn die Bindung der Kinder zur leiblichen Mutter stark ausgeprägt ist und sie sich womöglich nur an den Wochenenden im Bereich der Stiefmutter aufhalten.

3.7 Fazit

Zwischen den skizzierten Rollenmodellen und den in Kapitel 3.5 beschriebenen unterschiedlichen Familienmodellen besteht ein enger Zusammenhang. Konkret ist die Rolle der Ersatzmutter oder Zweitmutter nur dann eine Option, wenn das Stiefkind überwiegend in der räumlichen Nähe der Stiefmutter ist. Umgekehrt haben Wochenend- Stiefmütter ein anderes Spektrum an Möglichkeiten, ihre Rolle auszuüben.

Neben zeitlichen Determinanten hat natürlich auch das Alter der Stiefkinder wesentlichen Einfluss auf die Rolle und Funktion der Stiefmutter im neuen Familiengefüge (Frei, 2005, S. 120). Sind die Kinder noch klein, kann die Stiefmutter der Mutterposition näher kommen als wenn die Kinder bereits im Jugendalter sind.

4. Ausgewählte Problembereiche von Stiefmüttern

Die Stiefmutterthematik ist in der Fachliteratur immer wieder im Rahmen der Stieffamilienforschung behandelt worden. Daneben haben Stiefmütter sich in persönlichen Erfahrungsberichten mit den Schwierigkeiten im Zusammenhang mit ihrer Rolle auseinandergesetzt. Es gibt eine Reihe von Publikationen, in denen sie ihre eigenen Entwicklungsprozesse nachzeichnen und auf ihre Anliegen aufmerksam machen.

Auffallend ist dabei, dass fast ausschliesslich die Alltagsbewältigung von Vollzeit-Stiefmüttern thematisiert wird. Die Schwierigkeiten von Teilzeit-Stiefmüttern finden relativ wenig Beachtung. Ich werde auf die spezifischen Probleme dieser Gruppe daher in einem gesonderten Abschnitt vertieft eingehen.

4.1 Problembereiche von Alltags- Stiefmüttern

Grundlage dieses Kapitels sind drei Publikationen, die teilweise direkte Selbstzeugnisse von Stiefmüttern enthalten. Mit Hilfe von Zitaten gebe ich einen Überblick über die immer wiederkehrenden Spannungsfelder, die den Lebensalltag von Stiefmüttern prägen. Sie vermitteln einen Eindruck ihrer konkreten Alltagsschwierigkeiten und können auf dem Hintergrund der vorigen Kapitel verstanden werden.

Die folgenden Aspekte können auch teilweise auf Teilzeit- Stiefmütter zutreffen.

4.1.1 Die Stiefmutter in der Mutterrolle

„Für mich galt, wer sich für einen Mann mit Kindern entscheidet, entscheidet sich auch für die Mutterrolle.“

(in Strehl, 2003, S. 55)

„Deshalb bat ich Philip und Katja, mich mit „Mama“ anzusprechen.“

(in Strehl, 2003, S. 199)

„Sie (die Kinder) sollten mich zunächst vor allem mögen. Aber ein wenig entwickelte ich leider auch schon damals den Ehrgeiz, alles sehr gut machen zu wollen, am besten noch besser, als es die leibliche Mutter der Kinder je gekonnt, gemacht oder gewollt hätte.“

(in Strehl, 2003, S. 165)

Viele Stiefmütter wollen mit ganzem Eifer die Mutterrolle für ihre Stiefkinder übernehmen. Es ist ihnen zwar bewusst, dass sie nicht die richtigen Mütter sind, aber es besteht eine grosse Unklarheit, worin sich die Stiefmutterrolle von der Rolle der Mutter unterscheidet. Vor allem, wenn die leibliche Mutter verstorben ist oder die Mutter- Kind Beziehung aus anderen Gründen abgebrochen ist, neigen Stiefmütter

dazu, die traditionelle Mutterrolle idealtypisch überzuerfüllen. Der Wunsch eine „normale“ Familie zu sein, verführt vielfach am Anfang alle Stieffamilienmitglieder dazu, die Stiefmutterrolle mit dem Rollenbild der leiblichen Mutter zu füllen.

4.1.2 Liebe lässt sich nicht verordnen

„Von Stund an wollte ich sie genauso lieben wie mein eigenes Kind. ... Aber ich kannte meine Stiefkinder kaum ..., tat aber so als wäre das anders.“

(in Strehl, 2003, S. 191)

„Diesem Kind, so nahm ich mir vor, soll es von nun an in jeder Hinsicht gut gehen! ... Ich wollte, nach allem was sie durchgemacht hatte, dass es ihr gut gehe.“

(in Strehl, 2003, S. 144)

Die Liebe zum Stiefkind ist eines der zentralen Themen in allen Erfahrungsberichten. Viele Stiefmütter nehmen sich vor, ihr Stiefkind so zu lieben, wie ein eigenes Kind. Nach und nach stellen sie fest, dass die Beziehung zum Stiefkind anders beschaffen ist. Unterschiede zeigen sich vor allem in einem veränderten Grundvertrauen. Die Selbstverständlichkeit der leiblichen Beziehung fehlt. Auch der körperliche Kontakt wird als scheuer und distanzierter beschrieben. Ein anderer Punkt betrifft das unterschiedliche „Mitfühlen“. Schmerz und Leid der leiblichen Kinder sind demnach schwerer auszuhalten. Gerade der letzte Punkt wird aber auch als positiv beurteilt. So trauen Stiefmütter ihren Stiefkindern mehr zu und sind nicht ängstlich überbesorgt.

Dennoch fühlen sich viele Stiefmütter beschämt. Sie empfinden Schuldgefühle, weil sie die Mutter nicht ersetzen können, weil sie die „Nicht- Richtigen“ sind (Frei, 2005, S.167). Die Schuldgefühle werden auch dadurch gefördert, weil sie befürchten, das Stiefkind müsse nach bereits erlittenen Verlusterfahrungen auch noch die mangelhafte Liebe der Stiefmutter verkraften. Probleme der Stiefkinder bringen sie allzu prompt mit persönlichem Fehlverhalten in Zusammenhang.

Umgekehrt ist die emotionale Bindung der Stiefkinder zur Stiefmutter aber in fast allen Fällen auch nicht so stark wie zur leiblichen Mutter. Häufig berichten Stiefmütter davon, dass sie de facto alle Mutterpflichten erfüllen, aber emotional immer die „Nummer Zwei“ bleiben und sich nicht uneingeschränkt angenommen und geliebt fühlen. Gefühle von Zweifel, Frustration und Resignation sind häufig die Folge.

4.1.3 Erziehung mit Hemmnissen

„Ich setzte zu wenig Grenzen oder griff zu spät ein, weil ich mich fragte: Was darf ich? Bin ich berechtigt zu sagen, wie es läuft?“

(in Frei, 2005, S. 31)

Stiefmütter beschreiben, wie die Beziehung zu ihren Stiefkindern durch vielfältige Hemmungen geprägt ist: Hemmungen zu erziehen, sich einzumischen, offen zu sprechen oder zu strafen. Als Erklärung geben die Stiefmütter verschiedene Gründe an. Einerseits spielt die Angst, die Zuneigung der Stiefkinder zu verlieren, eine entscheidende Rolle. Andererseits scheint das soziale Umfeld ihr Verhalten gegenüber den Stiefkindern argwöhnisch zu beobachten. Auch bei Diskussionen mit dem Partner über seine Kinder, vermissen sie oft die nötige Rückendeckung.

Die folgenden Zitate illustrieren das in typischer Weise.

„Wenn ich an meinem Stiefsohn etwas auszusetzen habe, bin ich viel vorsichtiger in der Wortwahl als bei meinen Kindern. Aus Angst, mein Partner könnte das Gefühl bekommen, ich hätte seinen Sohn weniger gern.“

(in Frei, 2005, S. 166)

„Sagst du etwas (kritisches) über deine leiblichen Kinder, ist das völlig normal. Da wundert sich kein Mensch darüber. Aber wehe, du sagst etwas über deine Stiefkinder. Es ist, als würden alle die Luft anhalten und abwarten, was du sagst.“

(in Strehl, 2003, S.186)

4.1.4 Im Schatten der Erstfamilie

„Kam Birthe (die Tochter des Partners) herein, drehte Friedrich sich sofort um und gestattete ihr, ... unsere Unterhaltung zu unterbrechen.“

(in Strehl, 2003, S. 198)

„Susanne (das Kind des Mannes) kam also in der Hochzeitsnacht schon zu uns. Und am Tag nach der Hochzeit begannen die Probleme.“

(in Köhler, 1987, S. 279)

Stiefmütter erzählen immer wieder von Momenten, in denen sie zur Konkurrentin ihrer Stiefkinder werden. Sie wünschen sich Zeit und Aufmerksamkeit von ihren Partnern und müssen oft hinter den Ansprüchen der Kinder zurückstehen.

Das gemeinsame Leben orientiert sich in erster Linie an den Kindern. Die Entwicklung einer gemeinsamen Lebensperspektive als Paar ist immer durch die Existenz der Erstfamilie beeinflusst. Vielfach gibt es kaum Zeit und Raum zur Pflege der Paarbeziehung. Die Kinder werden somit auch als Störfaktor empfunden. Oft verleugnen die Stiefmütter diese Gefühle aus Angst, den Partner zu verletzen.

4.1.5 Kopfüber in die neue Familie

Nicht wenige Frauen schildern in ihren Erfahrungsberichten, dass ihre neuen Partner in der Rolle des alleinerziehenden Vaters überfordert zu sein scheinen.

„Karl war nicht der treu sorgende Vater, wie ich ihn mir vorstellte. Er schien in der Vaterrolle überfordert. Den Haushalt und die Erziehung überliess er mir von jetzt auf gleich.“

(in Strehl, 2003, S. 189)

„Das Chaos in der Wohnung und um die Kinder herum war so gross, dass ich mich bald entschloss ... meine Teilzeitbeschäftigung ganz aufzugeben.“

(in Strehl, 2003, S. 190)

Auffallend in vielen Berichten ist, wie schnell und unvermittelt die Frauen sich im Zentrum der Familie befinden. Die Väter kümmern sich nicht angemessen um den Haushalt, sind mit ihrer Vaterrolle überfordert und warten darauf, die elterlichen Aufgaben an die neue Partnerin delegieren zu können.

Sobald die Stiefmutter zur Familie gehört, übernimmt sie fast die gesamte Verantwortung für die häuslichen Aufgaben, entweder weil sie selbst eigene Kinder zu versorgen hat oder auf Grund fragloser Annahmen geschlechtsspezifischer Rollen und Funktionen.

4.1.6 Der „leere Stuhl am Tisch“

„... so dass wir oft das Gefühl hatten, dass bei uns dauernd ein leerer Stuhl am Tisch stand, auf dem unsichtbar die leibliche Mutter der Kinder sass.“

(in Strehl, 2003, S. 195)

Die Beziehung zur leiblichen Mutter beeinflusst das Stiefmutter- Sein in allen Fällen ganz erheblich. Ist die Beziehung des neuen Paares zur leiblichen Mutter geregelt und harmonisch, wird es weitgehend als Entlastung empfunden.

In den meisten Erfahrungsberichten ist das jedoch nicht der Fall. Die geschilderten Schwierigkeiten sind sehr verschieden. Im Folgenden eine Themenauswahl:

- Aus der Tatsache, dass das Stiefkind zwischen zwei Haushalten pendelt, ergibt sich immer wieder ein grosser Koordinierungs- und Vereinbarungsbedarf, was die Gestaltung des Familienlebens beengt. Alltagsplanung, wie auch besondere Vorhaben für Wochenenden und Ferienzeiten sind in hohem Masse von der Kooperation der leiblichen Eltern abhängig.
- Wenn deren Beziehung schlecht ist, fungiert die Stiefmutter als Vermittlerin und kann dabei nicht selten selbst „ins Kreuzfeuer“ geraten. Häufig wird auch geschildert, dass sich Stiefmütter den konflikthaften Auseinandersetzungen der leiblichen Eltern ohnmächtig ausgeliefert fühlen, von deren Konsequenzen immer mitbetroffen sind.

- Auch unterschiedliche Erziehungsvorstellungen sind Anlass für Spannungen. Vor allem in den Fällen, in denen Stiefmütter auch eigene Kinder haben, wird die Toleranz für ein möglicherweise anderes Erziehungsverhalten der leiblichen Mutter sehr beansprucht.
- Wenn die leibliche Mutter die neue Beziehung ihres Ex- Partners bekämpft, kommt es immer wieder zu Verleumdungen und Anfeindungen gegenüber der Stiefmutter. Häufig reagieren auch die Stiefkinder auf diese negative Beeinflussung mit Misstrauen und Ablehnung ihr gegenüber.
- Manche Stiefmütter erzählen von Gefühlen der Eifersucht auf die leibliche Mutter. Sie kann sich vielleicht beruflich mehr verwirklichen, verlebt keinen „grauen“ Alltag mit den Kindern und hat dennoch emotional grössere Bedeutung für sie.

Gerade der letzte Punkt darf jedoch nicht darüber hinweg täuschen, dass fast ausnahmslos besondere Umstände vorliegen, wenn sich Kinder in der alleinigen elterlichen Obhut des Vaters befinden. Das heisst: die leibliche Mutter ist entweder verstorben, krank oder überfordert.

In der Folge kommt es häufig zu zusätzlichen Erschwernissen für die gesamte Stieffamilie. Bei Krankheit oder Überforderung der leiblichen Mutter können Absprachen über Besuchsregelungen nicht verlässlich eingehalten werden. Umgekehrt mischt sich die leibliche Mutter oft unangemessen in die Stiefmutter - Stiefkind - Beziehung ein.

In den Familien, in denen die leibliche Mutter verstorben ist, fallen die Auseinandersetzungen mit ihr weg. Die Gestaltung des Familienalltags wird als einfacher beschrieben. Jedoch weisen die Erfahrungen der Stiefmütter darauf hin, dass die leibliche Mutter zu einem unantastbaren Mythos für die Kinder werden kann. Durch diese Idealisierung ist die Akzeptanz der „neuen Mutter“ erschwert. Je mehr Aufgaben sie übernimmt, je mehr Rahmen und Regeln sie setzt, desto mehr Konflikte entstehen. Stiefmütter schildern Gefühle von Hilflosigkeit, Frustration, aber auch Aggression, bis hin zu Verzweiflung.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass alle Stiefmütter die Bedeutung und den Einfluss der leiblichen Mutter auf ihre eigene Stiefmuttersituation unterschätzen und erst im Laufe der Zeit, den „leeren Stuhl am Tisch“ wahrnehmen.

4.2 Ursachen und Erklärungen aus Sicht der Fachliteratur

Es wurde deutlich, dass Alltags- Stiefmütter in Ausübung ihrer Rolle mit den unterschiedlichsten Anforderungen konfrontiert sind. Dazu kommt, dass sie an sich selbst sehr hohe Erwartungen stellen, die nicht selten auch von ihrer Umwelt befördert werden.

Die genannten Problemkonstellationen können deshalb häufig in der Aufbauphase der Stiefmutterfamilie zu ungeeigneten Bewältigungsstrategien führen. Die Neuanpassung des neuen Familiensystems wird dann teilweise oder ganz verfehlt und schafft zusätzlich neue Probleme (Krähenbühl et al., 2001, S. 113).

4.2.1 Überengagement der Stiefmutter

Krähenbühl et al. (2001, S. 113) bezeichnen das Überengagement als eine sehr typische Bewältigungsstrategie von Stiefeltern. Mit diesem Verhalten soll versucht werden, der ursprünglichen Distanz zwischen Stiefelternteil und Stiefkind zu begegnen.

Bei Stiefmüttern zeigt sich dieses Überengagement oft in einer übertriebenen Fürsorglichkeit und Verantwortungsbereitschaft. Überengagement lässt sich demnach als der Versuch verstehen, den Stiefkindern nicht als Stiefmutter sondern unmittelbar als Mutter oder sogar als „bessere Mutter“ zu begegnen.

Die Probleme, die mit dieser Strategie bewältigt werden sollen, sind vielfältig und bereits ansatzweise erläutert worden:

- Stiefmütter wollen den Rollenunsicherheiten, die aus dem fehlenden Modell der Stiefmutterrolle resultieren, entkommen (Löffler & Herriger, 1989 in Ewering, 1996, S. 116).
- Sie versuchen sich am Familienideal der Kernfamilie zu orientieren.
- Sie wollen ein lebendes Beispiel dafür sein, dass der Mythos der „bösen Stiefmutter“ nicht der Wahrheit entspricht (Visher & Visher, 1987, S. 64 in Ewering, 1996, S.116).
- Sie versuchen in der neuen Lebensgemeinschaft sofort einen neuen Platz zu finden (Löffler & Herriger, 1989 in Ewering, 1996, S. 116).
- Sie wollen den Entlastungswünschen ihres Partners entsprechen.
- Sie versuchen die Kinder für ihre Belastungen durch die Scheidung oder den Todesfall in der ursprünglichen Familie zu entschädigen (Visher & Visher, 1979, S.64 in Ewering, 1996, S.116).
- Sie wollen die Verunsicherung durch den weiterhin gegenwärtigen verstorbenen oder getrennt lebenden Elternteil überwinden (Krähenbühl et al., 2001, S. 118).

- Einige Stiefmütter neigen dazu, „übertriebene Zuwendung zu den Kindern als Liebesbeweis für den Partner und Vater zu verstehen“ (Giesecke, 1992, S. 104 in Ewering, 1996, S. 116).

Die genannten Motive treten in unterschiedlichen Kombinationen auf und bleiben in aller Regel unbewusst und unreflektiert. Im Fall der Stiefmutter kann das bedeuten, dass sie dem Anspruch unterliegt, ihre Stiefkinder sofort und unmittelbar lieben zu müssen, obwohl sie diese weder gut kennt, noch deren Entwicklung erlebt hat (Krähenbühl et al., 2001, S. 119).

Nicht selten wird die Stiefmutter auch von ihrem Partner und dem sozialen Umfeld eingeladen „die bessere Mutter“ zu werden und den freien Platz zu besetzen. Sie wird aufgefordert, Gefühle zu zeigen, zu denen sie in der Regel noch gar nicht in der Lage ist. Das kann sich auch darin manifestieren, dass die Stiefkinder ermuntert werden, die Stiefmutter mit Mutter oder Mama anzusprechen.

In diesem Zusammenhang weist Bliersbach (2000, S. 138) auf die grosse Verantwortung des Vaters hin. Seiner Ansicht nach haben es Stiefmütter deswegen schwer, ihre Funktion, Rolle und ihr Engagement zu gestalten, weil der leibliche Vater nicht ausreichend seine Elternfunktion wahrnehmen kann oder will. So folgert er schliesslich: „Die Vermutung, dass die Stiefmutter mit energischem Engagement gegen das weitverbreitete Bild der bösen Stiefmutter ankämpfe, blendet die Bedeutung und Funktion des leiblichen Vaters aus. Das Problem der Stiefmütter ist das Problem des abwesenden Partners oder mehr noch, das eines dysfunktionalen Paares“ (Bliersbach, 2000, S. 138).

Auch Frei (2005) stellt fest: „Es gilt die Faustregel: Je mehr er (der Partner) seine erzieherische Verantwortung an sie delegiert, desto eher gerät sie unter Druck“ (S.139).

Überengagement kann sich auch darin ausdrücken, dass die Stiefmutter berufliches Engagement zurückstellt, um ganz für die Familie da zu sein.

Bei diesem Umstand können jedoch auch noch andere Ursachen im Spiel sein: Da nach wie vor in unserer Gesellschaft keine Lohnleichheit zwischen Mann und Frau besteht, führen auch finanzielle Erwägungen dazu, dass sich die Frau der Familienarbeit zuwendet und schnell unvermittelt viel Erziehungsverantwortung für die Stiefkinder übernimmt. Das ist vor allem dann der Fall, wenn sie selbst eigene Kinder zu versorgen hat und nur einer (gering bezahlten) Teilzeitarbeit nachgeht (Frei, 2005, S. 24).

4.2.2 Überengagement als ungeeignete Bewältigungsstrategie

Überengagement wird von verschiedenen Autoren übereinstimmend als „ungeeignete Strategie“, als „Scheinlösung“ oder als „Beziehungsfalle“ (Ewering, 2001, S. 117) bezeichnet. Sie führt zu charakteristischen Verhaltensweisen, die nicht nur zu einer permanenten Selbstüberforderung führen können, sondern eine Abwärtsspirale in Gang setzen, die das „Unternehmen Stiefmutterfamilie“ in eine typische Krise stürzen kann.

Es werden folgende Gründe benannt:

- In diesem „Hauruck- Verfahren“ wird nicht berücksichtigt, dass der Vater und seine Kinder bereits eine mehr oder weniger lange gemeinsame Geschichte hinter sich haben. Es bestehen Regeln und Gewohnheiten. Es gibt gemeinsame Erinnerungen, zu denen die neue Frau keinen Bezug hat. Somit ist ihre Position sehr unsicher; sie hat noch keinen festen Platz im Familiengefüge. Die erzwungene Familienbildung lässt keine Zeit für Anpassung und gemeinsame Entwicklung.
- Auch den wirklichen Gefühlen der Stiefmutter entspricht dieses Verhalten nicht. Es ist allein auf den Zweck ausgerichtet, sich möglichst schnell einen Platz in der neuen Familie zu sichern. Sie hat zwar die Bereitschaft, die Ersatzmutterrolle zu übernehmen, aber sie merkt zusehend, dass sie die Rolle nicht ausfüllen kann und leidet an der Ambivalenz gegenüber ihrem Stiefkind. Die hohe Anpassungsbereitschaft lässt sich nicht lange durchhalten; die weniger positiven Gefühle zeigen sich und geben den Kindern Argumente für eine Abwertung der Stiefmutter (Friedl & Maier, 1991, S. 221).
- Stiefmütter, die vorher ohne Kinder gelebt haben, sind in der Regel in Erziehungsangelegenheiten unerfahren. Sie sind vielfach gar nicht gewohnt mit Kindern angemessen umzugehen. Nach Visher & Visher (1987, S. 72 in Ewering, 1996, S. 35) befinden sich Stiefmütter ohne eigene Kinder sogar in der schwierigsten Situation überhaupt. Wenn sie mit einem überengagierten Anspruch in die Familie kommen, ist ein Scheitern höchst wahrscheinlich.
- Ein anderer Grund für Überengagement kann bestehen, wenn bisher ungewollt kinderlose Frauen mit ihren Stiefkindern das „Mutter- Sein“ nachholen wollen.

Von den Stiefkindern wird in aller Regel ein übermässiges Engagement als Aggression erlebt. Für sie ist die Stiefmutter zunächst eine Fremde, die sich aufzudrängen scheint. In ihren Augen will sie die leibliche Mutter endgültig verdrängen und sie wenden sich aus Loyalitätsgründen gegen sie. Die in ihren Augen unmotiviert emotionale Zuwendung lehnen sie ab. Ein Teufelskreis von verstärkter Bemühung seitens der Stiefmutter und noch mehr Widerstand der Stiefkinder entsteht. Diese Spirale von wechselseitigen Enttäuschungen und Zurückweisungen kann nach Krähenbühl et al. (2003, S. 121) zu einem Frontwechsel

des leiblichen Vaters führen, der dann Partei für seine leidenden Kinder ergreift. Diese Koalitionsbildung gegen die Stiefmutter kann schlimmstenfalls zur Auflösung der Stiefmutterfamilie führen.

4.2.3 Fazit

Wenn Frauen die Rolle der Alltags- Stiefmutter übernehmen, ist ihnen und ihrer Umwelt die Besonderheit der Stieffamilie im Unterschied zur Kernfamilie nicht ausreichend bewusst. Dies führt dazu, dass den Frauen unrealistische, falsche und überhöhte Erwartungen entgegengebracht werden, und dass sie selbst solchen Erwartungen entsprechen wollen, um in der Stieffamilie ihren Platz zu finden. Die Bestrebungen gehen dahin, schnell wieder eine vollständige Familie nach dem Muster einer Kernfamilie zu werden. Dieser Erwartungsdruck kann zu Überengagement und Überforderung führen. Dann gerät die Frau mit ihrem Eifer zwischen alle Stühle. Die Kinder beginnen sie abzulehnen, weil sie sich in ihren Augen zur Konkurrentin der leiblichen Mutter macht und mit ihrem Partner kommt es zu Konflikten, weil er sich im Zweifel mit seinen Kindern solidarisiert und die Stiefmutter kritisiert. Die damit verbundenen Konflikte hängen nicht - wie viele Stiefmütter meinen - mit einem Mangel ihrer individuellen Fähigkeiten zusammen, sondern sind in der Regel in Zusammenhang mit der zu wenig wahr und ernst genommenen Besonderheit der Familienform zu verstehen.

4.3 Problembereiche von Wochenend- Stiefmüttern

Die Situation von. Wochenend- bzw. Teilzeit- Stiefmüttern unterscheidet sich vor allem darin, dass Stiefmutter und Stiefkinder nur zu bestimmten festgelegten Zeiten zusammentreffen. Diese hängen in erster Linie von der getroffenen Besuchsregelung ab.

Obwohl durch die heutige Scheidungspraxis die meisten Väter zu sogenannten Wochenend- Vätern werden, ist die Problematik der Teilzeit- Stieffamilien und damit auch die Rolle der Teilzeit- Stiefmütter bisher nur sehr oberflächlich in der Literatur beschrieben worden. Dieser Umstand hat mich dazu veranlasst, dieser Thematik durch eine eigene kleine Befragung nachzugehen. Dabei möchte ich die Frage stellen, ob und wenn ja - wie sich die Problemstellung von Wochenend- Stiefmüttern zu der von Alltags- Stiefmüttern unterscheidet.

4.3.1 Zwei Fallbeispiele

Ich habe zwei Wochenend- Stiefmütter in einem jeweils ca. zweistündigen offenen Interview über ihre Erfahrungen befragt. Als Gesprächsleitfaden diente mir ein Katalog von möglichen Fragen (siehe Anhang).

Die Lebenssituation der beiden Frauen unterscheidet sich in einigen Punkten deutlich; dagegen gibt es beim Alter der Stiefkinder und der Kontakthäufigkeit weitgehende Übereinstimmung. Zudem sind beide bereits langjährige Wochenend- Stiefmütter.

Im Folgenden liegt der Schwerpunkt entsprechend der Überschrift dieses Kapitels mehr auf der problematischen Seite ihrer Rolle. Gleichwohl werden in einigen Aussagen auch bereits Lösungsstrategien erkennbar.

Ich stelle die wichtigsten Aspekte aus den Interviews nach Themen geordnet vor. Dabei werden die beiden Frauen direkt zur Sprache kommen. Die Aussagen haben selbstverständlich keinen repräsentativen Charakter. Sie sind nur als zwei ganz persönliche Sichtweisen zu verstehen, die ich mit den wenigen Hinweisen aus der Fachliteratur zu verbinden und zu beurteilen versuche.

Fallgeschichte 1

„Ich fühle mich oft buchstäblich wie das 5. Rad am Wagen.“

R. Widmer (Pseudonym), Wochenend- Stiefmutter seit 5 Jahren

R. Widmer ist 43 Jahre alt und zu 80% berufstätig. Sie hat keine eigenen Kinder. Sie und ihr Partner M. haben getrennte Wohnungen, verbringen aber viel Zeit miteinander. Er ist 42 Jahre alt und lebt seit 6 Jahren getrennt. Er ist zu 90% berufstätig. Seine beiden Kinder sind heute 7 bzw. 9 Jahre alt. Die Kinder kommen jedes Wochenende (abwechslungsweise Fr/Sa und Sa/So) zu Besuch und verbringen ca. 3 Wochen Ferien im Jahr mit ihm.

Die leibliche Mutter lehnte R. Widmer von Anfang an offen ab und verweigert bis heute jeglichen Kontakt. Sie ist bisher keine neue Partnerschaft eingegangen.

Fallgeschichte 2

„Vor jedem Besuchswochenende bin ich angespannt. Wie wird es dieses Mal?“

L. Medaglia (Pseudonym), Wochenend- Stiefmutter seit 3,5 Jahren

L. Medaglia ist 45 Jahre alt und zu 100% berufstätig. Sie hat zwei Töchter, die inzwischen 15 bzw. 19 Jahre alt sind. Sie hat die Kinder ohne den leiblichen Vater grossgezogen. Seit knapp drei Jahren lebt sie mit ihrem Partner F. und ihren Töchtern zusammen. Die ältere Tochter ist seit kurzem ausgezogen. F. ist 42 Jahre alt und arbeitet ebenfalls 100%. Berufsbegleitend hat er seit einigen Monaten eine 4 - jährige Weiterbildung begonnen, die ihn zeitlich zusätzlich beansprucht. Seine beiden Kinder sind heute 6 bzw. 8 Jahre alt. Sie kommen jedes zweite Wochenende von Freitagmittag bis Sonntagabend zu Besuch und verbringen 4 Wochen Ferien im Jahr mit ihm.

Die leibliche Mutter begegnete L. Medaglia zu Anfang sehr feindselig, mittlerweile hat sich die Situation etwas entspannt. Die leibliche Mutter ist in keiner neuen Beziehung seit F. aus dem gemeinsamen Haushalt ausgezogen ist.

4.3.2 Zwischen zwei Lebenswelten

Das Typische in der Teilzeit- Stieffamilie von R. Widmer ist der Wechsel zwischen zwei sehr unterschiedlichen Lebensformen. Unter der Woche lebt das Paar mehrheitlich auf die gegenseitigen Bedürfnisse ausgerichtet. Am Wochenende machen die Besuche der Kinder einen völligen Rollenwechsel erforderlich. Der Mann nimmt seine Vaterrolle ein und das Paar übernimmt familiäre Funktionen. Die häufigen Besuche der Kinder lassen wenig Spielraum für andere Aktivitäten des Paares.

R. Widmer erzählt:

„Ich führte vor meiner Beziehung zu M. einige Jahre ein Leben, dass vor allem auf den Beruf, Freundschaften und einige intensive Hobbys ausgerichtet war. Der regelmässige Umgang mit Kindern war mir fremd. Durch die Beziehung, aber vor allem durch die Besuche der Kinder am Wochenende hat sich viel verändert. Am Wochenende beginnt jeweils ein völlig anderes Leben. Allein der Tagesrhythmus ist mit kleinen Kindern ja ein völlig anderer.“

Wie bei allen Stieffamilien kann die Paarbeziehung am Anfang zu kurz kommen. Gerade wenn die Wochenend- Stiefmutter keine eigenen Kinder hat, muss sie bei ihren Ansprüchen an eine selbstbestimmte Freizeitgestaltung erhebliche Abstriche machen.

Im Fall von L. Medaglia verhält es sich anders. Als Mutter zweier Töchter hat sie auch unter der Woche zusammen mit ihrem Partner H. eine familiäre Aufgabe. Interessant in diesem Fall ist, dass beide Partner die Rolle des leiblichen Elternteils und gleichzeitig die des Stiefelternteils kennen und ausüben. Es wird in einem späteren Abschnitt noch eingehender davon die Rede sein.

L. Medaglia berichtet:

„Meine Töchter waren ja schon Teenager, als ich F. kennenlernte. Sie waren selbstständig und gingen weitgehend eigene Wege. Das sind Welten zwischen den Besuchswochenenden, wenn die Kinder durchs Haus toben und unserem ruhigen und geordneten Leben unter der Woche. Jana, das jüngere Kind von F. war ja am Anfang gerade erst 3 Jahre alt. Ich wollte eigentlich gar nicht noch mal mit so kleinen Kindern anfangen. Schliesslich habe ich meine beiden Töchter gross gezogen.“

4.3.3 Tücken der Wochenend- Situation

Alltags- Stiefmütter finden ihren Berichten zufolge häufig eine Familiensituation vor, die sie geradezu einlädt, Versorgungs- und Erziehungsaufgaben zu übernehmen. Damit ist die Gefahr gross, dass sie überstürzt ins Zentrum der Stieffamilie rücken.

Wie sieht das in der Teilzeit- Stieffamilie aus?

Nach Ansicht von Largo (2003, S. 257) besteht diese Gefahr auch in der Teilzeit- Stieffamilie. Er geht davon aus, dass es für viele geschiedene Väter sehr ungewohnt

ist, rund um die Uhr an den Wochenenden für ihre Kinder da zu sein, vor allem dann, wenn die Kinder noch sehr klein sind. Deshalb sind sie froh, bei den Betreuungsaufgaben durch die neue Partnerin entlastet zu werden. Das kann so weit gehen, dass diese nach und nach immer mehr Aufgaben übernimmt und sich schliesslich mehr um die Kinder kümmert als der Vater.

Gewiss ist eine vergleichbare Rolle wie die einer Alltags- Stiefmutter aufgrund der begrenzten gemeinsamen Zeit eher unwahrscheinlich, jedoch können Kinder auf die mangelhafte Präsenz ihres Vaters durchaus mit Ressentiments reagieren – auch der neuen Partnerin gegenüber.

Im Zusammenhang mit der Besuchssituation am Wochenende gibt Ewering (2001, S. 49) einen anderen Aspekt zu bedenken. Viele Wochenend- Väter leiden nach der Trennung vor allem an dem Verlust des alltäglichen Umgangs mit ihren Kindern und nicht selten befürchten sie den gänzlichen Beziehungsabbruch. Die Besuchswochenenden werden zum zentralen Pfeiler der Vater- Kind- Beziehung. Auch für die Kinder bedeuten die verminderten Kontakte zum Vater eine grosse Umstellung; der alltägliche Umgang zum Vater muss von jetzt an durch bewusste Unternehmungen und Regelungen ausgeglichen werden.

In der knapp bemessenen Zeit einiger Wochenenden und Ferientage wollen demnach viele Väter dann auch wirklich für ihre Kinder da sein. Je nach Art der Trennungsgeschichte können auch Schuldgefühle, die Kinder im Stich gelassen zu haben, das Engagement noch zusätzlich verstärken (Krähenbühl et al., 2001, S. 98).

In gewisser Weise kann aus diesen Gründen das Kontaktbedürfnis der Väter zu ihren Kindern mit den Bedürfnissen der neuen Partnerin, ihrerseits eine Beziehung zu den Stiefkindern aufzubauen, kollidieren. Dabei gilt: Je grösser das Engagement des Vaters für seine Kinder, desto kleiner wird der Handlungsspielraum für die neue Partnerin (Ewering, 2001, S. 49). Die Autorin betont in diesem Zusammenhang sogar, dass die mögliche und gegebenenfalls sogar von allen Seiten gewünschte Entwicklung einer tragfähigen realen Stiefbeziehung völlig in den Hintergrund treten kann, wenn der Vater seinerseits um die Erhaltung seiner Elternrolle zu seinen Kindern kämpfen muss.

Nach Ansicht meiner beiden befragten Wochenend- Stiefmütter ist der typische Platz der Wochenend- Stiefmutter demzufolge eher am Rand zu suchen.

Der folgende Interview- Ausschnitt von R. Widmer macht das deutlich:

„M. war wohl immer ein sehr engagierter Vater. Durch die Trennung war das alles auf das Wochenende komprimiert. Er kochte, zog die Kinder an, spielte mit ihnen, las ihnen vor, brachte sie ins Bett. Seine eigenen Bedürfnisse nach Ruhe und Erholung stellte er zurück. Ich hatte nicht viel zu tun. Ich suchte nach einem Platz, aber ich wusste oft nicht, wo überhaupt einhaken. Ich konnte mich so wenig nützlich machen. Ich erinnere mich, als M. einmal krank war, musste ich das Ruder übernehmen. Das war eine interessante Erfahrung. Ich kam mehr zum Zug. Das hat richtig gut getan.“

L. Medaglia erging es sehr ähnlich:

„Ich wollte „ins Spiel kommen“, aber F. wollte ja auch „im Spiel bleiben“. Immer hiess es: ‚Papa hier, Papa da, Papa komm mal, Papa mach mal‘ – und F. rannte. Das hat mich unheimlich aufgeregt. Ich weiss, das liegt an der Wochenend- Situation. Wenn er die Kinder immer um sich hätte, würde er das nicht mitmachen. Aufgeregt hat es mich trotzdem und ich musste aufpassen, dass ich den Ärger nicht an F. oder den Kindern rausliess. Gleichzeitig musste ich ja trotzdem immer wieder auf die Kinder zugehen, musste immer schauen, dass ich nicht ganz draussen war – sozusagen „aus dem Bild kippe“.

Seit F. die Ausbildung begonnen hat, ist es besser. Ich hole die Kinder am Freitagmittag ab. Dann sind die Kinder bei mir, bis F. am Abend kommt. Dann bin nur ich da und sie wenden sich dann auch ganz selbstverständlich an mich. Das sind dann richtig gute Nachmittage.“

4.3.4 Geschlossene Gesellschaft

Mit der randständigen Position der Wochenend- Stiefmutter geht das Gefühl des Ausgeschlossen- Seins einher. Ich habe bei meinen Befragungen den Eindruck erhalten, dass dieses Gefühl eine ganz zentrale Problematik berührt.

R. Widmer beschreibt ihre Erfahrungen so:

„Es ergaben sich für mich die grössten Schwierigkeiten oft aus ganz alltäglichen Situationen. Wir spielten ein Spiel mit zwei Mannschaften und die Kinder wollten nie mit mir spielen. Das gleiche im Tram oder Zug. Beide wollten natürlich immer neben ihrem Vater sitzen; oder wenn eines der Kinder Hilfe brauchte, riefen sie nach ihm im anderen Zimmer, obwohl ich genau daneben sass. Beim Essen bildeten die drei, wie mir schien, einen geschlossenen Kreis. Das Gespräch, die Erzählungen gingen lebhaft hin und her und ich fühlte mich unsichtbar. Ich war unsichtbar. Niemand sprach mich an. Es war, wie wenn ich das vertraute Geschehen der anderen hinter einer Glasscheibe beobachtete, ohne für sie zu existieren. Ich wartete und hoffte, M. spräche mich an, aber nichts geschah. Ich war zutiefst gekränkt.

Sonntagabends, wenn die Kinder gegangen waren, mussten M. und ich regelmässig die Ereignisse und die damit ganz unterschiedlich verbundenen Gefühle entwirren. Es wurde deutlich, dass M. das Ausmass meiner Kränkung kaum nachvollziehen konnte. Für ihn war die Welt in Ordnung gewesen. Er hatte alle „seine Lieben“ um sich gehabt.“

Das Phänomen des Ausgeschlossen- Seins wird in der Literatur eher im Zusammenhang mit der Stiefvater-Rolle erwähnt. Im Kapitel über Stiefväter zitiert Ewering (1996, S. 66 nach Visser & Visser, 1987, S.95) eine alleinerziehende Mutter wie folgt: „Nach meiner Scheidung gab es einen leeren Platz in der Familie. Aber allmählich hat sich diese Lücke geschlossen, meine Kinder und ich sind jetzt eine feste Gemeinschaft, die wir kaum lockern könnten, um noch einem Menschen Platz einzuräumen“.

Wenn auch die Teilzeit- Familiensituation mit ihrem strukturellen Mangel an Alltagskontinuität der Bildung einer geschlossenen Gruppe entgegenwirkt, scheint der Zugang der Frau in der Teilzeit- Stieffamilie besonders erschwert.

Auch Bliersbach (2000, S. 113) bemerkt hierzu: „Die blosser Anwesenheit reicht nicht aus, um ein Beziehungsgefüge zu erweitern“. Die Wochenend- Stiefmutter muss sich buchstäblich Platz schaffen. Das ist oft anstrengend und macht einsam.

Im Interview mit L. Medaglia wurde deutlich, dass sich ihre Erfahrungen zum Thema Ausgeschlossen- Sein fast bis ins Detail mit denen von R. Widmer decken. Sie verweist aber auch noch auf ein anderes Gefühl.

„Ich habe mich oft als Zuschauerin in meiner eigenen Wohnung gefühlt. Aber auch bei Ausflügen war es nicht viel besser. Wir waren unterwegs, ich lief auf der Strasse; auf dem Trottoir lief F. mit einem Kind rechts und einem links an der Hand. Wo gibt es denn das? Da läuft der Vater mit seinen Kindern und irgendwo die Frau. Es ist vielleicht lächerlich, aber es hat mich genervt. Ich weiss, die Kinder haben ihren Vater so wenig und sind dann völlig fixiert auf ihn. Aber an solchen Wochenenden frage ich mich schon, wo eigentlich mein Gewinn bei der ganzen Sache ist. Ich denke mir manchmal, zwischen den Kindern und mir besteht richtiggehend eine Rivalität. Sie wollen die Aufmerksamkeit ihres Vaters und ich will sie ja auch. Das ist wie ein Machtkampf. Ich erinnere mich an einen Tag in den Ferien. Den ganzen Tag ging es wieder mal nur um die Kinder. Und abends um zehn will der Junge dann noch ein Spiel mit F. machen. Da hat es mir gereicht. Ich wollte wenigstens noch eine Stunde mit F. alleine haben.“

In den Aussagen von L. Medaglia wird deutlich, dass Gefühle von Rivalität und Konkurrenz nicht nur bei Alltags- Stiefmüttern auftauchen können. Auch die Wochenend- Stiefmutter muss ein hohes Mass an Anpassungsbereitschaft mitbringen. Gerade in den Ferien kann der Interessenkonflikt zwischen ihr und ihren Stiefkindern ganz besonders deutlich zum Vorschein treten. Das hohe Mass an Selbstlosigkeit wie bei leiblichen Kindern stellt sich bei den Kindern des Partners nicht so selbstverständlich ein.

4.3.5 Im Gegenwind

In der Nachtrennungsphase bringt die neue Partnerin die mühsam aufgebauten neuen Gewohnheiten durcheinander. Von den Kindern wird das vor allem am Anfang keinesfalls als Gewinn oder Bereicherung erlebt. Sie müssen jetzt ihren Vater in der ohnehin kurzen Zeit des Zusammenseins mit einer anderen Person teilen. Nach Ansicht von Schleiffer (1982, S. 159 in Ewering, S. 79) kann das zu Ängsten führen, den Vater gänzlich an die neue Partnerin zu verlieren, was wiederum mit ein Grund sein kann, diese abzulehnen.

Largo (2003, S. 257) hat weniger Bedenken. Seiner Ansicht nach, ist es für Kinder leichter den neuen Partner des ausserhalb lebenden Elternteils zu akzeptieren. Er begründet das damit, dass meistens auch die Beziehung zu diesem Elternteil weniger eng und die Bedrohung durch eine neue Person deshalb auch nicht so gross ist.

Wie gross die Verlustängste der Kinder letztlich ausgeprägt sind, hängt von vielen Faktoren ab. Nicht zuletzt ist die weitere Präsenz und Verfügbarkeit des Wochenend-Vaters für seine Kinder eine wichtige Voraussetzung dafür, dass die Kinder in der Anwesenheit der neuen Partnerin auch einen Gewinn erkennen können.

Auch meine beiden Interview- Partnerinnen haben viele Situationen erlebt, in denen sie eine ablehnende Haltung der Kinder verspürten. Sie führen das jedoch in ihrem Fall nicht auf mögliche Verlustängste der Kinder zurück.

Vielmehr erklären sie sich die ablehnende Haltung der Kinder im Zusammenhang mit der negativen Einstellung der leiblichen Mutter ihnen gegenüber.

Die grosse Bedeutung der leiblichen Mutter kam bereits bei den typischen Problemstellungen der Alltags- Stiefmütter zur Sprache.

Es lässt sich sagen, dass für Wochenend- Stiefmütter der „leere Stuhl am Tisch“ nicht zu übersehen bzw. zu überhören ist. Die Kinder verbringen schliesslich die meiste Zeit mit der Mutter und sie ist ihre Hauptbezugsperson. Wenn die Einstellung der Mutter zu der neuen Partnerin von vielen negativen Gefühlen begleitet ist, überträgt sich das ganz unmittelbar auf die Kinder. Wie durch ein verlängertes Sprachrohr kommen die negativen Botschaften direkt bei ihr an und erschweren die Beziehungsaufnahme. Die Wochenend- Stiefmutter steht diesem Geschehen weitgehend ohnmächtig gegenüber. Ihre Meinung über die Mutter muss sie vor den Kindern für sich behalten, weil sich diese im Zweifel eher hinter ihre Mutter stellen werden.

L. Medaglia erlebte die ablehnende Haltung der Kinder vor allem am Anfang:

„Ich hatte nicht das Gefühl, die Kinder lehnen mich als Person ab, im Gegenteil: Sie waren offen und neugierig. Aber sie wussten, dass ihre Mutter gegen mich war. Diese gab mir die Schuld an der Trennung, und das liess sie auch die Kinder wissen. Die Kinder sollten deshalb keinen Kontakt zu mir haben. Stellvertretend machten uns die Kinder bittere Vorwürfe. Die Mutter verstand es, sich als Opfer darzustellen und den Kindern tat ihre Mutter leid. Sie zelebrierten förmlich: ‚Wir gehören zusammen und du gehörst nicht zu uns‘ – ich füge dazu: Weil es nicht sein darf! Inzwischen ist das besser geworden. Auch das Verhältnis zwischen mir und der Mutter der Kinder hat sich etwas entspannt. Wenn sie bei uns anruft, bleiben wir beide anständig. Aber es gibt Anlässe, z.B. Schulfeste oder Geburtstage der Kinder, wo ich nicht eingeladen bin, weil sie meine Anwesenheit nicht akzeptieren würde. Alle sind eingeladen – nur ich nicht. Das ist schon schwer.“

Ähnliche Erlebnisse berichtete auch R. Widmer:

„Das Klima konnte schlagartig umschlagen. Gerade noch hatten wir harmonische Momente zusammen erlebt und plötzlich schlug die Stimmung um. Die Kinder zeigten mir die kalte Schulter. Sie gaben mir offen zu verstehen, dass ich nicht zu ihrer Familie gehören würde, ich sei blöd oder komisch oder sonst etwas... alles was ich tat, war nicht mehr recht. Von M. wusste ich zwar, dass die Mutter vor den Kindern immer wieder abfällig über mich redete, aber die unvermittelte Ablehnung der Kinder hat mich jedes Mal aufs Neue getroffen. So oft hatte ich mich um einen Platz bemüht und dann immer wieder diese Rückschläge. Zeitweise hatte ich

handfeste Aggressionen gegenüber der Mutter und auch den Kindern konnte ich keine Sympathie mehr entgegen bringen. Das war immer ein untrügliches Zeichen, dass ich eine Erholungspause nötig hatte. Dann liess ich mich einige Zeit an den Wochenenden nicht mehr sehen und ging eigene Wege.“

Mit Sicherheit sind die geschilderten Erfahrungen meiner Interview- Partnerinnen hier nicht repräsentativ. In der Literatur habe ich auch Beispiele gefunden, wo sich Mütter mit der neuen Partnerin ihres früheren Partners erfolgreich um ein konstruktives Verhältnis bemüht haben. Dennoch gehört die Akzeptanz zwischen abwesendem Elternteil und Stiefelternteil meiner Meinung nach zu einer der grössten Herausforderungen in Stieffamilien generell.

4.3.6 Anspruchsvolle Nebenrolle

Die mangelnde Einflussnahme spiegelt sich auch im möglichen Rollenrepertoire wieder. Da die leibliche Mutter die Mutterrolle in aller Regel voll umfänglich ausfüllt und auch die meiste Zeit mit den Kindern verbringt, liegt bei ihr der grösste Teil der praktischen Erziehungsverantwortung. Der Vater übernimmt entsprechend der vereinbarten Besuchsregelung seinen Teil der elterlichen Funktionen. Es braucht weder eine Ersatz- noch eine Zweitmutter.

Deshalb muss die Wochenend- Stiefmutter sich zwischen der Rolle der „Freundin“ und der Rolle der „Frau des Vaters“ einrichten (vgl. Kap. 3.6.3). Je nach Alter der Kinder und Sympathie, kann sie sich als mütterliche Freundin zur Verfügung stellen. Wenn die Kinder älter sind, besteht auch die Möglichkeit, gar keine Beziehung zu den Kindern des Partners anzustreben.

In der Rolle der „Freundin“ verzichtet die Frau, wie bereits beschrieben, bewusst auf einen möglichen Status als Autoritätsperson. So kann die Wochenend- Stiefmutter erzieherische Massnahmen, vor allem Strafen und Disziplinierung den leiblichen Eltern überlassen. Formelle Erziehungsverantwortung hat sie ohnehin nicht und auch die informelle Verantwortung für die Stiefkinder ist eher gering. Dieser Punkt beinhaltet eine grosse Entlastung. Nicht alle Wochenend- Stiefmütter schätzen diese Freiheit in gleichem Masse. Während die kinderlose Frau Widmer eigentlich gerne mehr Verantwortung für die Kinder ihres Partners übernehmen würde, sieht Frau Medaglia eher die Vorteile dieser Rolle:

„Natürlich hat es Vorteile die Hauptbezugsperson zu sein, aber ich bin froh, dass ich keine Kinder mehr aufziehen muss. Ich hatte das ja bereits und bin zufrieden, dass meine beiden Töchter fast schon auf eigenen Beinen stehen. Ich muss nicht schauen, dass die Kinder von F. gesund ernährt sind, ihre Zähne regelmässig geputzt sind, ihre Schulaufgaben erledigt sind oder dass sie anständige Tischmanieren haben. Ich gebe nicht den Wertmassstab an, das ist F.s Sache. Ich sehe mich als Freundin der Kinder. Oder auch wie eine Pfadileiterin, aber nicht als Mutter oder Ersatzmutter.“

Dennoch kommt es im Alltag immer wieder zu Situationen, in denen auch die Wochenend- Stiefmutter „Stellung beziehen“ muss. Dabei sind die Reibungspunkte grösser, wenn man wie Frau Medaglia mit dem neuen Partner eine gemeinsame Wohnung hat.

Sie erzählt:

„Wenn mich etwas so stark beeinträchtigt, dass ich mir sage: ‚So will ich nicht wohnen oder leben‘, dann mische ich mich ein. Zum Beispiel will ich nicht, dass die Kinder von F. auf unserem Bett hüpfen und turnen. Das stört mich absolut. Das akzeptiere ich nicht. Das habe ich dann mit F. besprochen und wir setzen das dann als Paar gemeinsam durch. Ich will das nicht alleine machen, schliesslich buhle ich auf eine Art um die Beziehung zu den Kindern und kann mich da nicht zu weit ‚auf die Äste rauslassen‘. Grundsätzlich gilt für mich: Ich erlaube nur, was der Vater auch erlaubt. Ich bin eher ängstlicher bei den Kindern von F., weil ich ihre Fähigkeiten nicht so gut einschätzen kann.“

Auch R. Widmer hat hierzu Erfahrungen gemacht:

„Es hat mich zum Beispiel von Anfang an gestört, dass die Kinder einfach mit essen anfangen, obwohl wir noch gar nicht alle am Tisch sassen. Das habe ich dann auch gesagt und mit der Zeit – und mit Unterstützung von M. – ging das besser. Allerdings ist es nicht möglich, völlig neue Regeln einzuführen. Die Kinder akzeptieren es nicht. Es kam schon vor, dass ich mich zu ‚erzieherisch‘ verhalten habe, dann kam gleich die Retourkutsche: ‚Du hast mir nichts zu sagen!‘ Für mich war und ist das ein Balanceakt. Einerseits bin ich ja auch da, habe auch Bedürfnisse und andererseits bin ich wirklich nicht für ihre Erziehung zuständig. Das Bild einer ‚mütterlichen Freundin‘ gibt mir eine gewisse Orientierung.“

4.3.7 Die Paarbeziehung wird strapaziert

Auf die grosse Bedeutung einer starken Paarbeziehung wurde bereits hingewiesen. Während Alltags- Stiefmütter darauf angewiesen sind, dass ihre Partner sie vor zu viel Verantwortung schützen, verhält sich das in der Teilzeit- Familie etwas anders. Die zum Teil konkurrierenden Interessen müssen jedes Wochenende neu ausbalanciert werden. Das verlangt eine kontinuierliche Gesprächsbereitschaft. Der Mann ist Wochenend- Vater, Ex- Partner und Partner zugleich. Solange noch kein „Wir- Gefühl“ in der Teilzeit- Stieffamilie besteht, ist er der Dreh- und Angelpunkt für die anderen Stieffamilienmitglieder. Der Ausgleich dieser vielfältigen Interessen ist eine sehr anspruchsvolle Aufgabe und wäre sicher eine eigene Forschungsarbeit wert.

Von der neuen Partnerin braucht es in dieser Situation viel Toleranz, die Fähigkeit Bedürfnisse aufzuschieben und dennoch die eigenen Anliegen immer wieder zu formulieren und ausdauernd zu verfolgen.

Das ist ebenfalls keine leichte Aufgabe, wie der Interview- Ausschnitt von R. Widmer zeigt:

„Ich habe mich oft über M. geärgert. Angefangen bei der übermässigen Nachgiebigkeit bei Konflikten zwischen M. und der leiblichen Mutter, oder seine finanziellen Engpässe, weil seine Ex- Frau trotz eigenem Einkommen nicht auf einen Teil der monatlichen Zahlungen verzichtete. Dann die Wochenenden, an denen ich mich ausgeschlossen fühlte, ohne dass er es bemerkt hatte. Bis dazu, wenn er so engagiert um seine Vaterrolle bemüht war, dass ich überhaupt „keinen Stich machen“ konnte. Ich war hin und her gerissen zwischen meinem Ärger und dem Wissen, dass durch die vielfältigen Erwartungen und seine eigenen hohen Ansprüche zeitweise ein beträchtlicher Druck auf ihm lastete.“

Konflikte gibt es nach Auskunft meiner beiden Interview- Partnerinnen um den angemessenen Umgang mit den Kindern des Partners. Wieviel darf und soll sich die Wochenend- Stiefmutter einmischen? Wieviel Kritik darf sie an seinem Erziehungsverhalten üben? Die Wochenend- Situation bringt hier ganz spezielle Herausforderungen mit sich.

Nach Aussage von Frau Medaglia kreisen die Diskussionen mit ihrem Partner häufig um Erziehungsfragen:

„Es geht immer wieder darum, dass F. meiner Ansicht nach den Kindern zu viel durchgehen lässt. Ich finde, er ist zu nachgiebig, zu wenig streng. Vielleicht auch weil er Schuldgefühle hat, dass er weggegangen ist. Möglicherweise macht die Wochenend- Situation generell anfällig dafür, die Kinder zu verwöhnen. Von aussen kann ich das manchmal fast nicht mit ansehen und finde: ‚Stell die doch endlich mal in den Senkel!‘

Auf der anderen Seite stört sich F. an meiner Tochter auch schneller als ich selbst. An dieser Erfahrung merke ich, dass ich mir auch nicht gerne in mein Erziehungsverhalten rein reden lasse. Zuviel einmischen ist nicht gut. Es ist sicher ein Vorteil, dass wir beide gleichzeitig Elternteil und Stiefelternteil sind.“

4.3.8 Ausgedehnte Wechselbäder

Der Faktor Zeit spielt beim Zusammenwachsen aller Stieffamilien eine grosse Rolle. In der Teilzeit- Stieffamilie hat er eine noch grössere Bedeutung. Die mangelnde Kontinuität, als das zentrale Strukturmerkmal der Teilzeit- Stieffamilie, verlängert die mögliche Herausbildung einer emotional bedeutsamen Beziehung zwischen Stiefkind und Teilzeit- Stiefmutter (Ewering, 1996, S. 49).

Es braucht von ihrer Seite viel Ausdauer, Behutsamkeit und Frustrationstoleranz. Gleichzeitig sind die Möglichkeiten Einfluss zu nehmen viel geringer als das bei Alltags- Stiefmüttern der Fall ist.

R. Widmer hat das wie folgt erlebt:

„Trotz der Schwierigkeiten mit der leiblichen Mutter spielten wir uns im Laufe des Wochenendes meistens gut aufeinander ein. Dann kam der Abschied und nach einer Woche Unterbruch begann alles von vorn - zumindest fast von vorn. Das

Aneinander- Gewöhnen dauerte ungeheuer lange. Das waren unberechenbare Berg- und Talfahrten in dieser Zeit. Die Kinder winkten mir herzlich zum Abschied und beim Wiedersehen nahmen sie kaum Notiz von mir oder begegneten mir sogar feindselig. Aber ich muss gestehen, dass auch mir die Beziehung zu den Kindern abhanden kam. Der Faden riss immer wieder ab. Ich wusste nichts von ihren Erlebnissen und sie nichts von meinen. Die Geschichte ging einfach am Sonntagabend nicht mehr weiter. Ich dachte oft, wir kommen nie vom Fleck und werden uns immer fremd bleiben.“

Kann eine Wochenend- Stiefmutter trotz der eingeschränkten Kontaktmöglichkeiten eine bedeutsame Beziehung zu ihren Stiefkindern entwickeln?

Die beiden von mir befragten Frauen sind sich in diesem Punkt unsicher. Nach ihrer inzwischen langjährigen Erfahrung, hat es viel Annäherung zwischen ihnen und ihren Stiefkindern gegeben. Beide können sich gut vorstellen, dass die Beziehung in Zukunft noch wichtiger werden könnte, weil ganz generell Aussenbeziehungen mit zunehmendem Alter der Kinder relevanter werden. Aber auch das Gegenteil ist denkbar. Beide Wochenend- Stiefmütter haben den Vorteil, dass sie ihre Stiefkinder bereits von klein auf kennen. Das stimmt sie positiv. Dennoch bleiben Zweifel.

Frau Medaglia drückt das so aus:

„Bedeutsame Beziehung? Ich weiss nicht. Wenn ich schlecht drauf bin, denke ich, ich könnte morgen nach Alaska auswandern, es ist den Kindern egal. Erst neulich haben sie F. gefragt, ob er nicht wieder zu ihnen und ihrer Mutter ziehen könne. Nach all den Jahren ist der Wunsch der Kinder, beide Elternteile gemeinsam zu haben offensichtlich ungebrochen gross. Ich sitze dabei und bei diesen Planspielen der Kinder gibt es mich überhaupt nicht mehr. Aber auf der anderen Seite: Wenn ich nicht da bin, fragen sie immer, wo ich sei und wann ich wiederkäme. Wie gesagt: Wechselbäder!“

4.3.9 Fazit

Ausgehend von meiner Frage, ob und wie sich die Probleme von Alltags- Stiefmüttern und Wochenend- Stiefmüttern unterscheiden, komme ich zu folgender Einschätzung:

Das Leben der Teilzeit- Stieffamilie ist dem Leben einer Kernfamilie schon auf den ersten Blick völlig unähnlich. Zu einschneidend sind die langen Kontaktunterbrüche und der Mangel an gelebter Alltagskontinuität. Die leibliche Mutter ist präsent und erfüllt in der Regel ihre elterlichen Aufgaben. Das hat zur Folge, dass die Wochenend- Stiefmutter nicht gefährdet ist, unmittelbar in die Rolle einer Ersatzmutter mit all ihren geschilderten Gefahren zu „rutschen“. Sie kann eher die ambivalenten Gefühle gegenüber ihren Stiefkindern zulassen. Die regelmässigen Kontaktunterbrüche bremsen das unmittelbare Aufeinanderprallen zwischen ihr und den Kindern ihres Partners. Gefühle von Freundschaft können sich langsam entwickeln. Selbst das Nicht- Anstreben einer Beziehung im Sinne der Rolle „Die

Frau des Vaters“ ist denkbar. Diese Aspekte schützen die Wochenend- Stiefmutter auch vor der ungeeigneten Bewältigungsstrategie des Überengagements.

Auch sie fragt sich nach ihrer Rolle und deren Ausgestaltungsmöglichkeiten, ist dabei aber tatsächlich freier als die Alltags- Stiefmutter. Eine weitere Erleichterung besteht für die Paarbeziehung. Sie kann während der kinderfreien Zeiten mehr gepflegt werden als in einer Vollzeit- Stieffamilie.

Ist somit die Lebenssituation der Wochenend- Stiefmutter eigentlich gar nicht so schwierig? Sind ihre Probleme, verglichen mit denen der Alltags- Stiefmutter sogar zu vernachlässigen?

Krähenbühl et al. (2001, S. 43) beantworten diese Fragen eindeutig mit Nein. Sie machen darauf aufmerksam, dass die Teilzeit- Stieffamilie die generellen Probleme der Stieffamilie oft viel geballter, weil zeitlich gedrängter und mit beschränkten Einflussmöglichkeiten, erlebt. Es muss sich immer wieder neu auf die Anwesenheit der Kinder eingestellt werden. Die oft unrealistischen Erwartungen können allein schon durch die Kürze der Zeit nicht erfüllt werden. Das Zusammensein ist geprägt von Wiedersehen und Abschied, was jedes Mal aufs Neue ausgehalten werden muss.

Nach der Analyse meiner Interviews möchte ich die Aussage der genannten Autorinnen und Autoren noch weiter differenzieren:

Es hat sich gezeigt, dass die Ausgangslage für die neue Frau in jeder Art von Stieffamilie von Fremdheit und grosser Verunsicherung geprägt ist. Auch Gefühle von Rivalität bzw. Konkurrenz beschreiben beide Stiefmutter- Typen. Offensichtlich sind Interessenkonflikte zwischen den verschiedenen Akteuren unvermeidlich. Eine weitere Parallele betrifft die grosse Bedeutung der leiblichen Mutter. Hier sind die Einflussmöglichkeiten der Wochenend- Stiefmutter deutlich geringer. Einer allenfalls negativen Beeinflussung der Kinder durch die leibliche Mutter kann sie weniger „Gegensteuer“ geben, weil sie die Kinder seltener sieht und - was mir noch wichtiger erscheint - keine annähernd emotional vergleichbare Bedeutung für sie hat.

Der markanteste Unterschied zwischen Wochenend- Stiefmüttern und Alltags- Stiefmüttern wird jedoch durch ihre Position in der Familie gekennzeichnet. Ob sich jemand zu schnell mit zu viel Verantwortung im Zentrum einer Familie befindet oder ob jemand immer wieder befürchtet, keinen Platz in einer Familie zu haben, macht einen grossen Unterschied auf die Problemsicht. Entsprechend unterschiedlich sind auch die Herausforderungen an die Stiefmutter und ihren Partner was Aufgabenverteilung und Engagement angeht. Die mangelnde Alltagskontinuität der Teilzeit- Stieffamilie schützt vor manchen Schwierigkeiten. Gleichzeitig sind, wie wir gesehen haben, mit dieser Familienform andere Probleme verbunden.

5. Bewältigungsstrategien und Chancen

Nach den geschilderten Problemen, wende ich mich nun hilfreichen Denkanstößen und sinnvollen Verhaltensstrategien zu. Trotz der erhöhten Anforderungen kann die Stieffamilie der Stiefmutter, wie auch allen anderen Mitgliedern, eine ganze Reihe von positiven Perspektiven eröffnen. Sowohl die Fachliteratur, wie Stiefmütter selbst, geben dazu eine Reihe von interessanten theoretischen Überlegungen, aber auch ganz konkrete Empfehlungen, um die beschriebenen Schwierigkeiten zu überwinden und Entwicklungschancen nutzbar zu machen.

Wie sich gezeigt hat, unterscheidet sich die Lebenssituation von Alltags- Stiefmüttern und Wochenend- Stiefmüttern zum Teil erheblich. So kann für Alltags- Stiefmütter ein bestimmtes Verhalten ratsam erscheinen, was umgekehrt für Wochenend- Stiefmütter in ihrer Lebenssituation nicht unbedingt hilfreich ist. Auf diese Unterschiede werde ich gezielt hinweisen. Neben diesem Umstand gehe ich jedoch davon aus, dass die Lebenssituationen der heutigen Stiefmütter individuell so unterschiedlich ausgeprägt sind, dass jede ihre ganz persönliche „Werkzeugkiste“ bei der Bewältigung der eigenen Probleme zusammenstellen muss.

Der folgende - recht lose aneinandergereihte - Themenüberblick erhebt deshalb weder Anspruch auf Vollständigkeit noch auf Allgemeingültigkeit.

5.1 Eine besondere Familienform kennenlernen

Im Englischen gibt es den Ausdruck: *The proof of the pudding is in the eating*. Auch im Deutschen kennen wir das Sprichwort: *Probieren geht über Studieren*. Beide Sätze verweisen darauf, dass man manchmal zuerst handeln muss, um etwas herauszufinden. Viele Stiefmütter und ihre Partner verhalten sich tatsächlich nach diesem Motto. Gegenseitige Zuneigung und beste Absichten scheinen ihnen ausreichend Gewähr zu sein, um die neue Aufgabe zu meistern. Laut Bliersbach (2000, S. 144) werden dabei die Anforderungen, die das Patchwork- System stellt, regelmässig unterschätzt. Deshalb kann es nicht schaden, sich „vor dem Sprung ins Wasser“ mit allfälligen Untiefen vertraut zu machen.

Für die zukünftige Stiefmutter bedeutet das, dass sie sich mit ihrer neuen Lebenssituation eingehend beschäftigen und Informationen sammeln sollte. Sie muss sich im Klaren sein, dass eine Stieffamilie etwas anderes ist, als eine natürlich gewachsene Familie. Dazu gehört auch das Wissen um das anfänglich fundamentale Gefühl des Fremdseins und um die Notwendigkeit sich und ihrer neuen Familie Zeit zu lassen. Das Wissen schützt zwar nicht vor Gefühlen der Verunsicherung und Einsamkeit, es kann jedoch die Frau davor bewahren, sich zu hastig ihren Stiefkindern nähern zu wollen. Stabile Beziehungen zwischen Menschen beruhen auf gemeinsamen Erfahrungen und brauchen Zeit. Im Vordergrund sollten am Anfang also gemeinschaftsbildende Aktivitäten stehen, die ein vorsichtiges Kennenlernen ermöglichen. Auch das Entwickeln neuer Familienrituale ist ein hilfreiches Mittel. Erst

nach und nach können Rechte und Pflichten in der neuen Familie festgelegt werden, die das weitere Zusammenleben gestalten (Jesse, 2000, S. 109).

Beim Kennenlernen geht es zunächst also darum, eine Beziehung herzustellen ohne gleich eine Erzieherrolle spielen zu wollen. Largo (2003, S. 152) bringt es auf den kurzen Nenner: „Zurückhaltung ist eine erfolgreiche Strategie, Drängen ein Risikounternehmen“.

5.2 Als Paar sinnvoll handeln

Gerade in der Anfangszeit kommt deshalb dem leiblichen Vater eine wichtige Aufgabe zu. Bereits die Art und Weise, wie er die neue Partnerin und seine Kinder zusammenbringt, kann eine entscheidende Rolle spielen. Wir haben in Kap. 4.1.5 gesehen, dass eine Überforderung der Männer in ihrer Vaterrolle dazu führen kann, dass schnell zu viel Verantwortung an die neue Partnerin delegiert wird. Hier ist, nach allem was wir inzwischen wissen, Vorsicht geboten. Der Vater hat die Hauptverantwortung für sein Kind und die Stiefmutter sollte in der zweiten Reihe stehen – in flankierender Funktion sozusagen.

Die Stieffamilie braucht ein starkes Paar. Es muss stark genug sein, ein ungleiches Paar zu sein. Das bedeutet: „In der Patchwork - Familie muss der Vater auch etwas Mutter sein - vielleicht sogar mehr als nur etwas - und seine Partnerin davor schützen, dass sie allzu schnell zur Konkurrentin der leiblichen Mutter wird“ (Bliersbach, 2000, S. 139).

Die Infragestellung der herkömmlichen geschlechtstypischen Rollenteilung zwischen Mann und Frau wird vor diesem Hintergrund in der Stiefmutterfamilie schlicht zu einer (Überlebens)Notwendigkeit. Die Auseinandersetzung um eine sinnvolle Aufgabenverteilung innerhalb der Familie ist unerlässlich, denn nichts ist selbstverständlich. Das bedeutet möglicherweise, eigene Vorstellungen und Überzeugungen in Frage zu stellen. Für Krähenbühl et al. (2001, S. 8) sind deshalb Stieffamilien Vorreiterinnen neuer Lebensformen. Ihre Aufgabe, eine neue andere Familie aufzubauen, führt dazu, dass sie kreative, eigenständige Handlungsspielräume und Lösungen entdecken müssen und damit zu einer neuen Kultur des Zusammenlebens in Familie und Gesellschaft beitragen können. Neben dem gesellschaftlichen Nutzen kann hier die Stiefmutter auch ganz persönlich profitieren. Wenn sie die Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Rolle nicht nur als Übel erlebt, kann sie daneben auch persönliche Entwicklungschancen erkennen.

In der Teilzeit- Stieffamilie gibt die Verteilung der Aufgaben und elterlichen Funktionen an den Wochenenden selbstverständlich auch zu reden. Hier kann jedoch wie in Kap. 4.3 erläutert, eine andere Problematik im Vordergrund stehen. Um die Wochenend- Stiefmutter in ihrer randständigen Position zu stärken und in der neuen Teilzeit- Stieffamilie mehr einzubinden, sollte der Mann die neue Partnerin in familiären Belange bewusst mit einbeziehen. Sie kann, wenn sie das will, ohne grosse Gefahren mehr Verantwortung für Haushalt und Familie übernehmen. Zur

Festigung einer eigenständigen Beziehung zwischen ihr und ihren Stiefkindern sind auch Zeiten, die sie mit ihnen alleine verbringt, nützlich.

Die von mir befragte Wochenend- Stiefmutter L. Medaglia gibt dabei zu bedenken:
„Bei Unternehmungen mit den Kindern achte ich darauf, dass ich selbst wirklich auch Spass daran habe. Zum Beispiel geht F. nicht gerne ins Kino. Ich mache das aber für mein Leben gern und dann ziehe ich mit den beiden Kindern los und wir schauen uns irgendeinen Disney- Film an.“

Bildlich gesprochen sollte somit der Teilzeit- Vater nach einiger Zeit einen Schritt zurücktreten, während die Frau einen nach vorne gehen kann. Dabei hat die Wochenend- Stiefmutter auch selbst Verantwortung. Sie muss sich Platz machen, sich Gehör verschaffen und ihre Sprache finden; vielleicht im Sinne von: *Hey ihr - ich bin auch noch da!*

Unabhängig wie das Paar sich schliesslich elterliche Aufgaben und Verantwortung teilt, sollte die Pflege der Paarbeziehung nicht vergessen werden. Über diesen Punkt besteht quer durch alle Publikationen Einigkeit. Zweifelsohne ist eine starke Familienorientierung beider Partner eine gute Voraussetzung für das Gelingen der Stieffamilie; daneben sind Zeiten, in denen das Paar sich nur um sich kümmert, aber ebenso wichtig. Es ist ein legitimes Bedürfnis mit dem Partner auch kinderfreie Zeiten zu verbringen. Gerade die Alltags- Stiefmutter braucht ein gutes Augenmass für ihre eigenen Grenzen und sollte sich nicht zu sehr auf die Familie fixieren. Freie Zeit ist vielfach ein knappes Gut. Nicht selten hat sie nämlich noch eigene Kinder, so dass die Einplanung von freien Zeiten einen relativ grossen organisatorischen Aufwand braucht. Frei (2005, S. 174) erinnert in diesem Zusammenhang daran, dass sich die Stieffamilie ihres vielfältigen Beziehungsnetzes bedienen sollte. Das grosse Verwandtschaftsnetz kann eine wichtige Ressource darstellen. Da gibt es vielleicht drei Grosselternpaare, Tanten, Onkel, Nichten und enge Familienfreunde, die entlasten können.

5.3 Die Rollenunsicherheit verstehen

Schon Margret Kohaus- Jellouschek (in Köhler, 1987, S. 285) weist in einer älteren Publikation darauf hin, dass das erste und wichtigste für eine Stiefmutter ist, sich klar zu machen, dass sie nicht die leibliche Mutter ist. Was nach einer Binsenwahrheit klingt, wird offensichtlich vielen Stiefmüttern trotzdem zum Verhängnis. Sie sind nicht die Mutter. Ja, aber was dann? Als Freundin im eigentlichen Sinne sehen sie sich auch nicht...

Die daraus resultierende Rollenunsicherheit ist nicht als individuelles Defizit zu verstehen. Wie die beiden französischen Soziologinnen Meulders und Thery (1998, S. 164) glaubhaft versichern, ringen selbst eine Reihe von Familienforscherinnen und -forscher aus Westeuropa und Nordamerika mit der Bestimmung und Verortung der Stiefelternrolle in der Gesellschaft. Vor allem fragen sie sich zu Recht, warum trotz gestiegener Scheidungsraten und einer Veralltäglichen des Phänomens *Stieffamilie*

im letzten Vierteljahrhundert, keine damit verbundene Normalisierung der Stiefelternschaft einherging. Die Autorinnen sind dieser Frage eigens in einer qualitativen Forschungsarbeit nachgegangen. Die Darstellung ihrer detaillierten Forschungsergebnisse würde hier zu weit führen – sei aber all jenen, die sich noch vertiefter damit befassen wollen, sehr empfohlen.

Ich kürze ab und fasse die wichtigsten Ergebnisse wie folgt zusammen (vgl. Meulders & Thery, 1998, S. 165ff):

Die tiefgreifende Schwierigkeit die Besonderheit der stiefelterlichen Stellung zu bestimmen, hängt nur zum Teil mit der „Ideologie der Kernfamilie“ zusammen. Mindestens ebenso bedeutsam wird die Tatsache bewertet, dass die heutige stiefelterliche Rolle die kulturgeschichtlich natürlich angesehene Grenze zwischen zwei grundsätzlichen Formen von sozialen Beziehungen verwischt: Elternschaft und Freundschaft. Für unser Denken gilt die Überwindung dieser Grenze bisher als unüberwindbar.

Auf der einen Seite haben wir die Elternschaft, die keiner Wahlfreiheit unterliegt. Die Personen sind sich „gegeben“ und ihre Beziehung kann im familiären Gefüge nicht in Frage gestellt werden. Die Autorinnen sprechen in diesem Zusammenhang auch von der „Ordnung der Geburt“. Das heisst so viel: *Man kann sich die Mutter/ das Kind nicht aussuchen.*

Demnach ist die Stiefelternschaft eher dem Terrain der Freundschaft zuzuordnen. Drei wesentliche Elemente sind mit dem Begriff Freundschaft in unserer Kultur verbunden: die Erwählung, die gegenseitige Anerkennung und die Freiheit.

Hier begegnen wir dem Paradox der Stiefelternschaft. Die Annäherung zwischen Stiefkind und Stiefelternteil geschieht in ihrem Ursprung ja nicht freiwillig, sondern ist in gewisser Weise erzwungen. *Man ist nicht Stiefmutter, sondern man wird es!* Nicht, weil man mit dem Partner und seinen Kindern unter einem Dach lebt, ist man Stiefmutter. Erst mit der Überwindung der Fremdheit und dem sich verstehen und lieben lernen, wird die Stiefmutter wirklich zur Stiefmutter. Dieser Prozess gelingt aber nur dann, wenn beide Seiten aus der zunächst erzwungenen Beziehung zu einer gewählten, gewollten Beziehung kommen, *sich einander erwählen.*

So kommen schliesslich die Autorinnen zu dem Schluss, dass sich die Stiefelternschaft jenseits der Grenzen zwischen elterlicher Verpflichtung und Freundschaft befindet. Das macht ihre Besonderheit aus. „Sich als Nicht- Eltern zu akzeptieren ... erlaubt gerade ..., sich seinerseits als ein besonderes Element in das Verwandtschaftssystem zu integrieren, indem man eine neue Position einnimmt“ (Meulders & Thery, 1998, S. 203).

Ohne den Grundstein der Freundschaft ist die besondere Verpflichtung zwischen Stiefelternteil und Stiefkind gar nicht möglich. Die Stiefbeziehung wird nie ganz und gar selbstverständlich sein, sie wird sich immer im Spannungsfeld zwischen dem „Gegebenen“, auf dem das familiäre Gefühl beruht und der Freiheit, die Beziehung jederzeit in Frage stellen zu können, bewegen.

Wie hilft uns dieser eher theorielastige Exkurs weiter?

Meines Erachtens wird deutlich, dass Stiefmütter und -väter sich in vielerlei Hinsicht auf Neuland befinden. Es handelt sich tatsächlich um eine neue soziale Rolle (vgl. Kap. 1.2). Mit ihrer Anerkennung und dem Wissen um ihre Beschaffenheit, kann sich die Stiefmutter etwas besser orientieren, der Weg ist grob skizziert. Vielleicht spiegelt der Ausdruck *mütterliche Freundin* am ehesten vorangegangene Überlegungen wider.

5.4 Die Besonderheit schätzen

Die Besonderheit der Stiefelternschaft hat somit eine ganz eigene Qualität. Die emotionale Verbindung ist anders beschaffen als die biologische Mutter - Kind - Beziehung und die Stiefmutter kann, ohne Schuldgefühle haben zu müssen, für ihre Stiefkinder anders empfinden. Verschiedene Autorinnen und Autoren beurteilen dies keineswegs aus einer defizitären Perspektive. Der „klare“ Blick der Stiefmutter hat Nähe und Distanz zugleich und gerade etwas älteren Kindern kann die Stiefmutter eine besondere - eben eine andere - Vertrauensperson sein.

Auch Geissler und Bergmann (1989, S. 79 in Ewering, 1996, S. 127) sind dafür, das „Liebesdefizit“ in Stiefeltern- Stiefkind- Beziehungen zu entdramatisieren. Sie kritisieren das „Gefühls- Diktat“ der Mutterliebe und fragen zu Recht, ob nicht auch leibliche Mütter mit der etwas zwanghaften Auffassung von Mutterliebe überfordert sind. Das Stiefverhältnis enthält demgegenüber die Chance der Selbstentfaltung und muss keiner vorgezeichneten Liebesnorm entsprechen. „Gemeinsam mit einem Kind lernen, eine wirkliche, authentische, ehrliche, von keinem Gewissenszwang angetriebene Beziehung zu entwickeln – dies ist eine so reiche Erfahrung, die hinter keiner Mutter- Beziehung zurückbleiben muss und die der Stiefbeziehung ihre ganz eigene, unaustauschbare Qualität verleiht“ (Geissler & Bergmann, 1989, S. 79 in Ewering, 1996, S. 127).

5.5 Mit Fingerspitzengefühl erziehen

Vorab gilt:

Nicht alle Erziehungsprobleme sind auf die spezielle Stiefmutterthematik zurückzuführen. Erziehung ist keine einfache Sache und auch leibliche Eltern haben oft erhebliche Konflikte mit ihren Kindern. Es gehört dazu, dass sich Kinder gegen Grenzen auflehnen.

Und dennoch:

Die Stiefmutter kann sich nicht selbstverständlich als eine elterliche Autorität gegenüber ihren Stiefkindern betrachten. Sie trägt auch nicht die letzte Verantwortung. Dafür sind und bleiben die leiblichen Eltern zuständig.

Nach und nach kann die Stiefmutter ihre erzieherische Legitimität durch die Stiefkinder selbst erhalten. Wenn zu ihnen eine vertrauensvolle Beziehung besteht, werden sie sich in der Regel auch durch sie leiten und erziehen lassen.

Largo (2003) bringt es hier wieder auf den kürzesten Nenner: „Beziehung kommt vor Erziehung“ (S. 160).

Zusätzlich empfiehlt es sich, dass der leibliche Vater im Laufe der Zeit seine neue Partnerin offen und unmissverständlich vor seinen Kindern zu einer wie auch immer gearteten erzieherischen Aufgabe ermächtigt (Figdor, 2003, S. 142).

Die Aussagen der Stiefmutter sollten sich bei erzieherischen Interventionen nach Möglichkeit stets auf das „Hier und Jetzt“ beziehen. Die Worte *Bei deiner Mutter konntest/ kannst du deine Sachen vielleicht herum liegen lassen, aber hier bei mir nicht!* trägt im Unterton eine abwertende konkurrierende Botschaft gegenüber der leiblichen Mutter in sich und provoziert einen Loyalitätskonflikt.

In der Teilzeit- Stieffamilie haben beide befragten Wochenend- Stiefmütter erläutert, wie sie mit Hilfe ihrer Partner zu einem befriedigenden Umgang in Erziehungsfragen gekommen sind. Hinsichtlich der Begrenztheit ihrer Einflussmöglichkeiten haben sie eine realistische Einschätzung.

Die Situation der Alltags- Stiefmutter ist etwas komplexer: Die Beziehung zu ihren Stiefkindern ist zwar enger, aber durch die Nähe der Frau zu deren Alltag ergeben sich auch häufiger Situationen, in denen sie erzieherisch handeln muss. Die Gefahr, in den Augen der Kinder mit der leiblichen Mutter in Konkurrenz zu treten, ist dadurch grösser. Das verlangt Fingerspitzengefühl.

Da kann es im Streit schon einmal passieren, dass das Stiefkind der Stiefmutter vorwirft *Du hast mir gar nichts zu sagen! Du bist ja nicht meine Mutter.* Wie reagiert die Stiefmutter nun auf diesen Satz? Frei (Landbote v. 15.02.07) rät dazu, nicht beleidigt zu reagieren. Schliesslich entspreche die Aussage ja der Wahrheit. Sie schlägt als mögliche Antwort vor: *„Ja, das stimmt, ich bin nicht deine Mutter, und ich weiss, dass es schwierig ist. Aber du musst auf mich hören, weil ich die Erwachsene bin“.* Diese Antwort scheint mir vor allem bei kleinen Kindern sinnvoll.

Auch Bliersbach (2000, S. 160) hat sich zum Satz *Du hast mir gar nichts zu sagen* Gedanken gemacht. Seiner Ansicht nach können verschiedene Bedeutungen hinter diesen Worten stehen. Vielleicht hat sich die Stiefmutter dem Stiefkind tatsächlich zu sehr als Elternteil genähert? Möglicherweise drückt ein Kind damit aber auch den Schmerz darüber aus, dass es seine Mutter vermisst. Denkbar ist auch, dass sich das Kind mit diesem Satz Distanz verschafft, um die aufkommende Zuneigung zur Stiefmutter abzuwehren, die es sich, aus Gründen der Loyalität zur leiblichen Mutter, nicht erlauben zu dürfen meint.

Die Stiefmutter kann versuchen, später zusammen mit ihrem Partner, den möglichen Gründen für diesen Satz auf die Spur zu kommen. In der Situation selbst empfiehlt es sich, Ruhe zu bewahren und den Satz nicht als Aufforderung zu einem Machtkampf zu verstehen. So könnte die Stiefmutter antworten: *„Ich sehe das anders. Aber vielleicht hast du Recht. Ich denke darüber nach.“*

Gerade bei älteren Kindern und Jugendlichen ist meines Erachtens diese Antwort angemessen. Es wird damit bewusst auf eine Eskalation verzichtet.

Zusammenfassend stelle ich fest:

Es ist sinnvoll, wenn die Besonderheit der Stiefbeziehung in das Erziehungsverhalten der Stiefmutter mit einfließt. Die Gefahr von Missverständnissen, Loyalitätskonflikten und Kränkungen ist potentiell grösser als in natürlich gewachsenen Familien.

Wie die beiden folgenden Zitate zeigen, finden Stiefmütter im Umgang mit ihren Stiefkindern dabei ganz individuelle Lösungen.

„ ... Ich bin direkt, offen, aber ich benutze immer den Humor. Wenn ich sie dazu bringen muss, etwas Bestimmtes zu tun, sage ich es nicht direkt, nicht in einem autoritären Ton. Ich drücke mich taktvoll aus.“

(in Meulders & Thery, 1998, S. 188)

„Ich lege ... mehr Geduld an den Tag. Das ist für mich positiv, und ich mache es nun oft bei meinen Kindern genauso.“

(in Meulders & Thery, 1998, S. 188)

Das Fehlen einer klaren elterlichen Position bringt neben diesen speziellen Anforderungen aber auch Vorteile mit sich. Die Aussagen zweier Stiefmütter verdeutlichen, dass die Entlastung, nicht die letzte Verantwortung zu tragen, auch einer ihrer „Trümpfe“ ist:

„Sich von allen Verantwortlichkeiten frei zu machen! Man ist lockerer. ... Man hat nicht das Gewicht der Verpflichtung auf dem Rücken, ...“

(in Meulders & Thery, 1998, S. 191)

„Ja, die Flucht! Als Stiefmutter erlaube ich mir, mich nicht in einen Konflikt einzumischen, als Mutter nicht.“

(in Meulders & Thery, 1998, S. 191)

5.6 Der leiblichen Mutter die Tür öffnen

Viele Stiefmütter haben anschaulich beschrieben, dass das Verhältnis zur leiblichen Mutter häufig mit besonderen Herausforderungen verbunden ist. Je nach Situation können Gefühle von Bedrohung, Rivalität, Ohnmacht, Skepsis oder Wut im Vordergrund stehen. Jede Stiefmutter wird im Umgang mit diesen Gefühlen eigene Bewältigungsstrategien finden müssen (siehe Kap. 5.7).

Ziel ihrer Bestrebungen sollte ein möglichst tolerierendes wohlwollendes Verhältnis zur leiblichen Mutter sein. Es gilt die Faustregel: Je besser die abwesende Mutter in die Stieffamilie eingebunden ist, desto eher können die speziellen Herausforderungen der Stieffamilie gelöst werden.

Wochenend- Stiefmüttern ist die Bedeutung der leiblichen Mutter sehr bewusst. Schwierigkeiten gibt es in ihrem Fall vor allem dann, wenn die leibliche Mutter ihnen gegenüber eine ganz offen gezeigte Ablehnung an den Tag legt.

Wie mit dieser Schwierigkeit umgegangen werden kann, konnte ich von der befragten Wochenend- Stiefmutter R. Widmer erfahren:

„Was habe ich mich über U. (die leibl. Mutter) geärgert! Manchmal hat mich die Wut und Ohnmacht richtig verzehrt. Sie konnte mich nach Belieben vor den Kindern schlecht machen und verbreitete dabei allerlei Unwahrheiten, aber auch bei Auseinandersetzungen um Besuchstermine zwischen ihr und M. fand ich sie oft ziemlich „daneben“. Sie wurde nach und nach richtiggehend zu einer Erzfeindin für mich. Eigentlich verrückt – ich kannte sie ja gar nicht und dann nahm sie emotional so viel Platz bei mir ein! Irgendwann einmal habe ich mich innerlich entschlossen, ihr diesen Platz einfach nicht mehr zu gewähren. Das hat erstaunlich gut funktioniert. Ich versuche heute mehr ihre positive Leistung wahrzunehmen, sie macht nämlich vieles auch sehr gut. Wenn mit den Kindern die Sprache auf U. kommt, bleibe ich betont wohlwollend. Ich sage kein schlechtes Wort über ihre Mutter. Höchstens sage ich mal, dass ich dieses oder jenes anders sehe. Für mich persönlich ist das eine enorme Leistung, auf die ich stolz bin.“

Für Alltags- Stiefmütter ist die Situation erneut komplexer. Es wurden mögliche Spannungsfelder geschildert. Eine grosse Gefahr kann bestehen, wenn die Beziehung der leiblichen Eltern sehr konfliktbeladen ist. Dann nämlich scheinen die Schwierigkeiten am gründlichsten beseitigt, wenn die „lästige“ Mutter des „lieben Friedens willens“ ganz aus der Stieffamilie ausgeschlossen wird. Krähenbühl et al. (2001, S. 124) beurteilen diese Ausgrenzungsstrategie, wie im Übrigen alle Ausgrenzungsstrategien innerhalb von Stieffamilien, als ungeeignetes Mittel, um die Konstellation in ein Gleichgewicht zu bringen. Es werden vor allem zwei Gründe angeführt:

- Die eigene Herkunft bzw. die eigene Nachkommenschaft gehört untrennbar zur Identität und es geschieht den Kindern wie den Eltern unrecht, wenn diese Zusammengehörigkeit nicht gelebt werden kann.
- Kinder entwickeln sich gesünder und unproblematischer, wenn sie regelmässig Kontakt zu beiden Elternteilen haben können.

Das heisst, die Stiefmutter sollte den regelmässigen Kontakt zwischen ihren Stiefkindern und deren Mutter gut heissen. Nicht immer sind die dazu benötigten Absprachen einfach. Die Verantwortung dafür liegt in erster Linie beim Vater der Kinder. Er ist das Verbindungsglied und sollte, wenn irgend möglich, die Beziehung zur Mutter der Kinder normalisieren, damit ein regelmässiger Kontakt möglich wird. Dennoch ergeben sich im praktischen Alltag viele Situationen, in denen auch die Stiefmutter Absprachen und Regelungen treffen muss. Hierbei kann es für sie eine hilfreiche Vorstellung sein, dass ihre Bereitschaft zur Zusammenarbeit und Toleranz allen nützt – nicht zuletzt auch ihr selbst!

Wenn die leibliche Mutter verstorben ist, kann eine Mutter - Kind - Beziehung zwar in der Realität nicht mehr gelebt werden, aber auch hier empfiehlt es sich, der Mutter einen irgendwie gearteten Platz der Erinnerung in der neuen Familie zu geben.

5.7 Eigene Bewältigungsstrategien finden

Unbestritten hält das Leben in der Stieffamilie für die Stiefmutter trotz aller Bemühungen Kränkungen und Rückschläge bereit. Ihr Platz ist nicht „auf sicher“. Sie fühlt sich vielleicht trotz grossem Einsatz immer wieder zurückgesetzt oder Ärger und Frustration über ihre neue Familie werden zeitweise übermächtig. In der Tat verlangen die vielfältigen Interessen und Befindlichkeiten viel emotionales Geschick im Umgang mit sich selbst und den anderen Familienmitgliedern. Dafür braucht es immer wieder auch Unterstützung.

Ganz allgemein dient all das der Unterstützung und Entlastung, was der Stiefmutter die nötige Energie gibt, um es wieder mit den Anforderungen ihres individuellen Stiefmutter - Alltags aufzunehmen. Das kann ihr Beruf sein, ihre Hobbies, die Pflege von Freundschaften ausserhalb der Familie oder die Teilnahme an Weiterbildungen.

Daneben stellt das Gespräch über die im Alltag erlebten Schwierigkeiten die wichtigste Entlastungsfunktion dar. Das Reden mit Freundinnen, Freunden oder anderen nahen Bezugspersonen kann wieder die nötige Orientierung geben, um auf dem unsicheren Terrain der Stieffamilie sich und die anderen besser zu verstehen. Oft geht es auch darum, einfach jemanden sein Herz ausschütten zu können oder den Ärger einmal loszuwerden.

Die von mir befragte Wochenend- Stiefmutter L. Medaglia meinte dazu:

„Natürlich hilft es, wenn man beim Partner ein offenes Ohr findet. Es ist wichtig, dass er anerkennt, dass man sich in einer schwierigen Lage befindet. Aber die Offenheit hat bei mir Grenzen. Schliesslich verletzt es den Partner auch, wenn man im Ärger an allem herum meckert. Ich kann „auswärts“ besser darüber sprechen. Aber nicht alle haben in gleichem Mass verstanden, was mich bewegt. Manche sagten kopfschüttelnd: ‚Oh je, wie kannst du das nur aushalten?‘ Oder die, die alles nur in „rosa“ schildern und man das Gefühl hat, nur man selbst habe ein Problem. Eigentlich hätte ich mir eine Art Selbsthilfegruppe gewünscht. Leider habe ich keine gefunden.“

Der Umstand, dass viele Frauen wirkliches Verständnis und Anteilnahme nur bei ebenfalls Betroffenen finden, hat tatsächlich seit der ersten Gründung im Jahr 1984 in Frankfurt/D inzwischen zu einer Vielzahl von Selbsthilfegruppen für Stiefmütter geführt (Ewering, 1996, S. 149).

In Deutschland und Österreich gibt es aktive Gruppen. Leider bestehen nach Auskunft der in Deutschland ansässigen *Bundesarbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen Stieffamilien* in der Schweiz im Augenblick keine vergleichbaren Angebote.

Auf Anfrage im *SelbsthilfeZentrum* in Winterthur kann die Schwierigkeit bestehen, dass das gewünschte Thema nicht auf Anhieb gefunden wird, weil der Titel anders formuliert wurde. Möglicherweise findet sich nichts unter dem Begriff *Stiefmütter/ Stieffamilien*, aber dafür unter *Patchwork- Familie* oder *Zweitfrauen*. Es lohnt sich also, die Angebotslisten der Selbsthilfezentren genau durchzusehen und gegebenenfalls nachzufragen, welches Thema genau bearbeitet wird.

Natürlich ist es auch möglich, selbst eine entsprechende Selbsthilfegruppe zu initiieren (siehe Kap. 7).

5.8 Chancen ergreifen und Glücksmomente geniessen

Bei der Beschäftigung mit dem Thema *Stiefmütter* kann tatsächlich der Eindruck aufkommen, dass eine Frau, die diese Rolle übernimmt, mit fast unüberwindbaren Hindernissen zu kämpfen hat. Auch Frei (2005, S. 187) kommt schliesslich zum Schluss: „Flexibel, vielseitig, kommunikativ und belastungsfähig muss sie sein. ... Darüber hinaus braucht sie, um an ihrer Aufgabe nicht zu scheitern, eine grosse Portion Humor, genügend Selbstvertrauen sowie die Fähigkeit, sich im entscheidenden Moment zu distanzieren“.

Selbstredend, dass keine Frau auf Anhieb mit all diesen Anforderungen problemlos zurechtkommt. Wie aber die von mir studierten Erfahrungsberichte, die Portraits und nicht zuletzt auch die Erlebnisse der von mir befragten Wochenend- Stiefmütter zeigen: Man kann sehr viel lernen! Stiefmütter beschreiben das Durchlaufen dieser Lebensschule sehr anschaulich: Wie man mit Fremdheit lebt und Anderssein erträgt. Wie man lernt, eigenen Bedürfnissen eine Stimme zu verleihen. Wie man sich abgrenzt. Wo es Erfindungsreichtum und innere Beweglichkeit braucht. Was Konkurrenz und Eifersucht ist. Wie man trotz Konflikten, erneut „die Hand reichen“ kann.

Jede Frau durchläuft dabei ganz unterschiedliche Entwicklungsprozesse. Da ist zum Beispiel eine Alltags- Stiefmutter, die im Laufe der Zeit mutig und selbstbewusst zu ihrer Rolle als Stiefmutter stehen lernte.

„Gestern Abend war ich auf dem ersten Elternabend von Sebastian in der neuen Schule. Alle sollten sich kurz vorstellen und ich habe meinen Namen gesagt, dass ich Sebastians Stiefmutter sei. Alle schauten mich gross an, aber ich habe zurückgeschaut. ... Ich habe diese Blicke ausgehalten und die Welt ist nicht untergegangen.“

(in Strehl, 2003, S. 200)

Häufig werden Stiefmütter auch mit bereichernden liebevollen Beziehungen zu ihren Stiefkindern belohnt.

Und nicht nur das: Das Zusammenleben mit Kindern, sei es im Alltag oder nur an den Wochenenden kann einfach auch Freude machen. Zu sehen, wie sich Kinder ihre Welt aneignen und über sie nachdenken; zu sehen, über was sie staunen, wie sie mit Enttäuschungen und Niederlagen fertig werden – all das ist zweifellos eine grosse Bereicherung für das Leben eines Erwachsenen – auch in einer Stieffamilie! Gerade für Frauen, die keine leiblichen Kinder haben, kann sich eine ganz andere Lebenswelt eröffnen. Frau R. Widmer, eine der beiden interviewten Wochenend- Stiefmütter kommt deshalb am Ende des Gesprächs zur Ansicht:

„Manchmal kommt es inzwischen vor, dass die Kinder mich am Wochenende schon ungeduldig erwarten. Dann erzählen sie kreuz und quer drauf los und ich weiss bereits nach zwei Minuten nicht mehr, wo mir der Kopf steht. Das sind dann rundherum schöne Momente.“

6. Anforderungen an die professionelle Beratung

Es gibt immer wieder Stiefmütter, die allein oder mit ihren Partnern professionelle Unterstützung in der Paar- und Familientherapie oder bei Jugend- und Familienberatungen suchen. Daneben kann auch die gesamte Stieffamilie einbezogen werden, um auftretende Loyalitätskonflikte, ambivalente Rollenerwartungen und nicht zuletzt praktische Organisations- und Koordinationsaufgaben zu bewältigen. Diese Beratungsprozesse verlangen von Professionellen der Sozialen Arbeit und der Familientherapie spezielle Kenntnisse und Fähigkeiten.

Krähenbühl et al. (2001, S.194) verweisen vor allem auf folgende Aspekte:

- Der Beraterin/ dem Berater als Person kommt eine sehr grosse Bedeutung zu. Gerade in Stieffamilien braucht es ein geschärftes Bewusstsein für die eigenen Werte und Normen. Eine Reihe von Fragen soll dazu dienen, eigene Vorstellungen von der „idealen“ Familie zu überprüfen.

Wie stehe ich zu Scheidung, Trennung und Wiederverheiratung?

Bin ich offen für andere Familienformen?

Welche eigenen Erfahrungen habe ich in Familien bzw. Stieffamilien gemacht? Sind diese ausreichend reflektiert und verarbeitet, um meine Arbeit nicht zu blockieren?

Wo bin ich in Gefahr zu verurteilen?

Kann ich mich unvoreingenommen neuen Möglichkeiten in einer Stieffamilie stellen? Kann ich helfen, Chancen in den Beziehungen zu entdecken?

Sind meine Rollenvorstellungen flexibel? Kann ich mich mit dem Stiefelternteil auf die ganz individuelle Suche machen, um eine für sie /ihn passende Rolle zu finden?

- Zum theoretischen Fundament gehört das Wissen der strukturellen Eigenschaften von Kern- und Stieffamilien. Besonders erwähnenswert erscheint mir, dass die Beraterin/ der Berater fähig sein sollte, die oft schmerzvollen Geschichten aller Stieffamilienmitglieder nachvollziehen zu können. Darüber hinaus sollte die Beratungsperson sich bewusst sein, dass Konflikte in Stieffamilien grosse Angst auslösen können, denn in vielen Fällen hat die Nichtbewältigung von Konflikten schon einmal zur Auflösung einer Familie geführt. Umso wichtiger ist es deshalb, dass sie als Beratungsperson die Überzeugung in sich trägt, dass Konflikte auch positive Veränderungen ermöglichen können.

Die Beraterin/ der Berater sollte die „Fallstricke“ auf dem Weg zu einer funktionierenden Stieffamilie kennen. Dabei denke ich vor allem an ungeeignete Bewältigungsstrategien wie die Ausgrenzung des abwesenden Elternteils oder das beschriebene Überengagement.

- Bei der praktischen Beratungstätigkeit erfordert vor allem die Komplexität der auf verschiedenen emotionalen und zeitlichen Ebenen angesiedelten Beziehungen ein hohes Mass an Konzentration, Aufmerksamkeit und Übersicht.

7. Nützliche Adressen

KOSCH

Dachorganisation der regionalen Kontaktstellen für Selbsthilfegruppen in der Schweiz

Laufenstrasse 12

4053 Basel

Tel: 061/ 333 86 01

www.kosch.ch

Selbsthilfegruppen im Kanton Zürich

SelbsthilfeZentrum

Holderplatz 4

8440 Winterthur

Tel: 052/ 213 80 60

www.selbst-hilfe.ch

Selbsthilfezentrum Offene Tür Zürich

Jupiterstrasse 42

8032 Zürich

Tel: 043/ 288 88 88

www.offenetuer-zh.ch

Selbsthilfezentrum Zürcher Oberland

Im Werk 1

8610 Uster

Tel: 044/ 941 71 00

www.selbsthilfezentrum-zo.ch

Schlusswort

Ausgangspunkt für Themenwahl und Fragestellung meiner Diplomarbeit war mein persönliches Interesse und in gewisser Weise auch eine persönliche Betroffenheit. Diesem Umstand ist zu verdanken, dass ich eine sehr hohe Motivation mitbrachte. Die intensive Beschäftigung mit dem Thema und insbesondere die Befragungen der beiden Wochenend- Stiefmütter waren sehr aufschlussreich für mich. Ich lernte auch meine eigene Lebenssituation besser verstehen.

Der anfängliche Plan nur über Teilzeit- bzw. Wochenend- Stiefmütter zu schreiben, erwies sich als unrealisierbar, da schlicht zu wenig Fachliteratur zu finden war. Deshalb entschloss ich mich, die Arbeit auf die umfassende Stiefmutterthematik auszuweiten. Das hat sich im Nachhinein als sehr sinnvoll erwiesen, weil die besagten Schwierigkeiten von Alltags- und Wochenend- Stiefmüttern zumindest teilweise dem gleichen Ursprung entstammen.

Daneben denke ich, ist es mir gelungen, mit Hilfe der beiden Interview- Partnerinnen einige wichtige Unterschiede heraus zu arbeiten. Ihre Ausgangslage war, was Kontakthäufigkeit und Alter der Kinder betrifft, sehr ähnlich und es zeigten sich diverse Parallelen.

Welche Erfahrungen Wochenend- Stiefmütter mit Kindern ihrer Partner machen, wenn sie diese erst im jugendlichen Alter kennenlernen, konnte ich in dieser Arbeit leider nicht bearbeiten. Ich könnte mir aber vorstellen, dass sich aus dieser Lebensphase der Kinder auch für Wochenend- Stiefmütter noch andere Herausforderungen ergeben, die es wert wären näher beleuchtet zu werden.

Die Thematik entwickelte sich im Laufe meiner Recherchen immer vielschichtiger. Mir wurde bewusst, dass die Stiefmutter- Problematik auch andere gesellschaftlichen Brennpunkte berührt. Ich denke dabei vor allem an die ungleiche Verteilung der Familien- und Erwerbsarbeit zwischen Männern und Frauen. Auch die beschriebene Lohnungleichheit zeigt, dass gewisse Probleme von Stiefmüttern eine politische und ökonomische Dimension haben. Hier müssen Politik und Wirtschaft ihre grosse Verantwortung noch mehr wahrnehmen.

Alles deutet darauf hin, dass in Zukunft immer mehr Menschen ausserhalb der traditionellen Familie in anderen Familienkonstellationen leben werden. Sie sind auf Orientierung und positive Rollenvorbilder angewiesen, damit die persönlichen und gesellschaftlichen Entwicklungschancen ergriffen werden können.

Deshalb halte ich es für notwendig, dass damit verbundene Themen ihren Weg in die Öffentlichkeit finden, sei es in den Printmedien, in Filmen oder im Internet. Diese Diplomarbeit kann dazu – so hoffe – einen kleinen Beitrag leisten.

Literaturverzeichnis

Bliersbach, G. (2000). *Halbschwestern, Stiefväter und wer sonst noch dazugehört: Leben in Patchwork- Familien*. Zürich: Walter Verlag.

Bundeskanzlei (Hrsg.) (2004). *Schweizerisches Zivilgesetzbuch*. Bern: BBL.

Dechmann, B. & Ryffel, C. (2001). *Soziologie im Alltag*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Ewering, H. (1996). *Stieffamilien: Schwierigkeiten und Chancen*. Münster: Lit Verlag.

Figdor, H. (2003). *Scheidungskinder – Wege der Hilfe*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Frei, K. (2005). *Gute böse Stiefmütter*. Zürich: Limmat Verlag.

Friedl, I. (1988). *Stieffamilien: Ein Literaturbericht zu Eigenart, Problemen und Handlungsansätzen*. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Friedl, I. & Maier- Aichen, R. (1991). *Leben in Stieffamilien*. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Fuchs, M. (1997). *Wie sollen wir unsere Kinder erziehen*. Wien: Edition Praesens.

Jesse, A. (2000). *Wohlbefinden von Frauen in alternativen Familienformen*. Landau: Verlag Empirische Pädagogik.

Köhler, U. (1987). *Du bist ja gar nicht meine richtige Mutter*. München: Knauer Verlag.

Krähenbühl, V., Jellouschek, H., Kohaus-Jellouschek, M. & Weber, R. (2001). *Stieffamilien: Struktur – Entwicklung – Therapie*. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag.

Largo, R. & Czernin, M. (2003). *Glückliche Scheidungskinder*. München: Piper Verlag.

Meulders- Klein, M. & Thery, I. (Hrsg.) (1998). *Fortsetzungsfamilien*. Konstanz: Universitätsverlag.

Strehl, C. (2003). *Aschenputtel und Schneewittchen wären neidisch gewesen*. Düsseldorf: Setzkasten Verlag.

Zivilgesetzbuch (2002). *ZGB für den Alltag*. Zürich: Beobachter Buchverlag.

Elektronische Publikationen:

Bundesamt für Statistik

Available: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/Themen/01/01.html>

Schweizerische Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten

<http://www.equality.ch>

Illustration Titelblatt:

Meyers Grosses Taschenlexikon (2001) Band 21.